

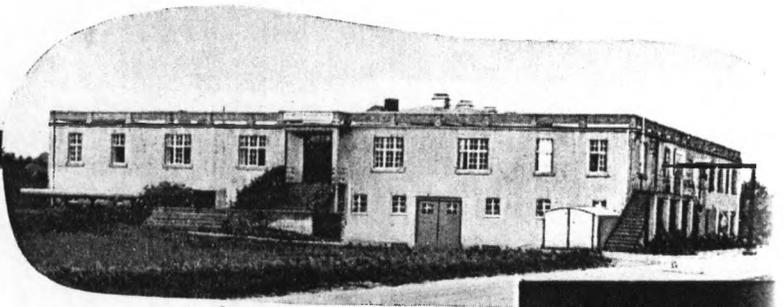
die
darmstädter
studentenzeitung

herausgegeben vom astfa
wintersemester 1958/59

39

nische hochschule darmstadt

P.I.V.



1928

Im Jahre 1928 begann P. I. V. mit dem Bau stufenloser Getriebe. Eine Belegschaft von ganzen 17 Mann machte sich damals an die Arbeit, um dem Konstrukteur im P. I. V.-Regelgetriebe ein technisch vorbildliches Antriebsorgan zur Leistungssteigerung von Maschinen und Produktionsanlagen in die Hand zu geben. Seitdem sind 3 Jahrzehnte vergangen. Aus dem kleinen Betrieb der Anfangsjahre hat sich ein Industrie-Unternehmen entwickelt, das heute eine führende Rolle auf dem Getriebe-Sektor spielt. Durch umfangreiche Neubauten mit moderner Maschinen-Ausstattung wurde die Fertigungskapazität für P. I. V.-Antriebe um ein Vielfaches erweitert und so die Möglichkeit geschaffen, auch kurzfristige Lieferwünsche der Kundschaft zu erfüllen. Eine Anfrage bei P. I. V. wird es Ihnen bestätigen.

P. I. V. Antrieb Werner Reimers K. G., Bad Homburg v. d. H.



und heute!

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,30 DM (Doppelnummer)

Lesen:

Politik

| | |
|--------------------------------------|---|
| cui bono | 2 |
| Wege zur Wiedervereinigung | 4 |

Hochschule

| | |
|--|----|
| Warum sind wir so müde? | 6 |
| Neue MPA | 12 |
| Langzeituntersuchungen in der Werkstoffprüfung | 14 |
| Glossen und Kommentare | 13 |

Feuilleton

| | |
|---------------------------------------|----|
| Ionesco contra Frisch | 8 |
| Ein Gespräch mit Helga Föhl | 10 |

Neue Bücher

| | |
|-----------|----|
| | 16 |
|-----------|----|

Nachrichten

| | |
|-----------|----|
| | 18 |
|-----------|----|

Sport

| | |
|-----------|----|
| | 20 |
|-----------|----|

Die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Rudolf Jaerschky (verantwortlich), Heinz-H. Schramm (Hochschule), Ludwig Arnold (Nachrichten), Gerhard Rahmstorf (Feuilleton), Nolten Kattentidt, Peter Reiche (Sport), Herbert Henkler (Photos, Anzeigen), Umschlagentwurf: Michael Áuras.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
 Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.
 Druckstunden tägl. 12—14 h, Westflügel Zwischenstock neben AstA. (Z. 167).

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt Krankenversicherung „Volkswohl“ bei, den wir Ihrer gefl. Aufmerksamkeit empfehlen.

Vor vielen Jahren, als die Hochschulen noch klein und wenig organisiert waren, bestätigte jeder Professor selbst seinen Hörern die Anwesenheit und Hörerlaubnis bei den Vorlesungen. Zu diesem Zweck legte jeder Student zu Beginn und Ende eines jeden Semesters seinem Professor das Studienbuch persönlich zur Unterschrift vor. Dadurch erhielt der Professor die Möglichkeit, ein ihm aus der Vorlesung bekanntes Gesicht mit einem Namen zu verbinden und, falls der betreffende Student ihm besonders aufgefallen war, ein Gespräch anzuknüpfen. Inzwischen hat sich vieles verändert. Die Höregebühren werden heute nicht mehr von den einzelnen Professoren selbst, sondern schnell und sicher mittels eines Rechenautomaten von der Hochschulverwaltung ermittelt. Die Zahl der Studenten ist so gestiegen, daß nur noch sehr wenige Professoren ihren Hörern ihre Vorlesung in persönlicher Form testieren können. Im allgemeinen erfolgt heute das Testat, indem der Student sein Studienbuch in die eigens von jedem Lehrstuhl dafür aufgestellten Behälter ablegt und ihnen nach einigen Tagen das testierte Studienbuch wieder entnimmt. Gegen eine kleine Anerkennung wird diese Lauferei für stark beschäftigte Studenten auch von einigen Hausangestellten miterledigt. In den meisten Fällen findet der Student in der für die Unterschrift des betreffenden Professors vorgesehenen Stelle im Studienbuch den Abdruck eines Faksimilestempels. Nur eine kleine Nachhut unterschreibt in einsamem Heldentum die von der Sekretärin oder von den Assistenten vorgelegten Studienbücher noch selbst. Die Namen der einzelnen Studenten werden zwar in vorgedruckte Listen eingetragen. Diese Listen ermöglichen jedoch nur eine qualitative Kontrolle der Ergebnisse des Rechenautomaten der Hochschulverwaltung. Sie werden normalerweise nach Jahrgängen geordnet, eingestaubt oder verbrannt.

Es spricht nicht mehr viel für die Aufrechterhaltung der bisherigen Form des Studienbuchtstates. Die hierfür von den Studenten und den Lehrstühlen aufzubringende Arbeit entspricht nicht der erzielten Wirkung. Viele großen Hochschulen haben schon die Konsequenz gezogen und den Testatzwang aufgehoben. Abgesehen von der Gewerkschaft der Hausangestellten dürfte sich auch an unserer Technischen Hochschule bei allen Beteiligten eine Einigung über die Abschaffung der Studienbuchtstate erzielen lassen.

Der Senat der TH hat sich vor einigen Jahren schon einmal mit diesem Problem beschäftigt. Leider scheint die Klärung dieser im Verhältnis zu anderen Problemen unwichtigen Angelegenheit wieder zurückgestellt worden sein. Es liegt nicht nur im Interesse der Studenten, wenn man sich bald entschließen würde, diesen Zopf aus einer vergangenen Zeit zu beseitigen. hg

DIE ZEIT: . . .

Etwas Neues haben sich die Studenten der Technischen Hochschule in Darmstadt einfallen lassen. Vor zwei Jahren. Aber es war so gut und der rührige Kulturmetropole zwischen Nord und Süd so würdig, daß der Einfall jetzt zweijähriges Jubiläum feiern konnte. In wechselnden Zeitabständen (sechs Wochen im Durchschnitt) veröffentlichen sie unter dem Titel „Wir lesen für Sie“ eine Auswahl wichtiger Artikel aus Zeitungen, aber auch aus Büchern — die zwar weder Zeitungs- noch Buchlektüre ersetzen kann, die aber als erster Überblick und Anregung nicht ihresgleichen hat. Prädikat: **summa cum laude.** a. f.

Die Mehrheit der Teilnehmer ist der Meinung, daß die weltpolitische Lage in Kürze die beiden Teile Deutschlands zwingen werde, miteinander zu verhandeln. Damit solche Verhandlungen möglich werden, ist es nötig, daß Formeln wie: Mit Pankow wird nicht verhandelt, aus der politischen Argumentation verschwinden. Das Ziel notwendiger Verhandlungen, die bisher stets von der Bundesregierung ungeprüft zurückgewiesen wurden, muß sein:

- a) Die Umriss eines Friedensvertrages zu entwickeln,
- b) Die möglichen Formeln einer interimistischen Konföderation zu prüfen.

Studentenkongreß gegen Atomrüstung

cui bono?

Nicht wenige der über 300 Studenten, die am 3. und 4. Januar in Berlin am „Studentenkongreß gegen Atomrüstung“ teilnahmen, sind stolz darauf, mit der vorliegenden Erklärung die Eigenständigkeit und Freiheit ihres Denkens manifestiert zu haben. Empört wenden sie sich gegen die „tendenziöse und diffamierende“ Berichterstattung der westdeutschen Presse und des Rundfunks und fühlen sich von übelwollenden Kritikern bloßgestellt.

Von Anfang bestand die Gefahr, daß die Bewegung gegen die Atombewaffnung der Bundeswehr abgleite in ein Opponieren um jeden Preis. Zu stark war die Versuchung die Gelegenheit wahrzunehmen, einer mehr gefühlsmäßigen als sachlichen Unzufriedenheit Luft zu machen und gegen „die Herren in Bonn“ die Stimme möglichst laut zu erheben.

Als im vorigen Jahr der Berliner Ausschuß gegen Atomrüstung zu dem Kongreß einlud, warnten Skeptiker angesichts der politischen Lage vor diesem Unternehmen. Leider haben sie nur allzu recht gehabt, wenn sie fürchteten, daß der Kongreß der Sache Berlins schaden könnte.

Eine große Zahl der Teilnehmer war wohl vorbereitet mit der Absicht gekommen, ernsthafte wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Unter der Leitung von Dr. Günther Anders, Prof. Helmut Gollwitzer, Dr. Robert Jungk und Prof. E. W. Meyer wurde in vier Arbeitsausschüssen, die sich mit der Atomrüstung im Zusammenhang mit der Demokratie, der Außenpolitik sowie der Verantwortung des Wissenschaftlers und des Christen befaßten, sachlich diskutiert und wohlfundierte Ergebnisse erarbeitet.

Leider gingen die Früchte dieser Arbeit zu einem wesentlichen Teil verloren dadurch, daß in dem fünften Ausschuß „Atomrüstung und Wiedervereinigung“ unter Probst D. Heinrich Grüber und später im Abschlußplenium mit demagogischen Mitteln eine Erklärung durchgepackt wurde, die den Kongreß sprengen sollte.

Schon bei der Eröffnung zeigte die Versammlung wenig Toleranz. Störungen gingen offensichtlich von einer kleinen radikalen Gruppe aus, die sich um die Vertreter der Hamburger Studentenzeitschrift „konkret“ scharte. Es kann kein Zweifel sein, daß die Vertreter dieser Gruppe sich hauptsächlich in dem fünften Ausschuß trafen. Im Mittelpunkt der Arbeit dieses Ausschusses stand ein Referat des Publizisten Erich Kuby, der u. a. ausführte, daß nur eine andere als die gegenwärtige westdeutsche Regierung Schritte zur Wiedervereinigung unternehmen werde. Er fand jedoch keine besseren Gründe zur Einheit Deutschlands als solche propagandistischer Art und stellte fest, daß eventuell ein Politiker wie Bundesminister Strauß Ostdeutschland mit Gewalt zurückerobert werden. Im Verlauf der Sitzung ver-

gaßen die Teilnehmer völlig, über Atomrüstung zu sprechen. Eine echte Diskussion war ohnehin unmöglich geworden, da man seine Gegner nicht zu Wort kommen ließ. Obwohl die Zeit drängte und zwanzig Wortmeldungen vorlagen, erhielt der Hamburger Stern innerhalb 15 Minuten dreimal das Wort. Heidelberger Teilnehmer charakterisierten die Vorgänge treffend mit „parlamentarischer Kindergarten“.

Als eine von Vertretern von „konkret“ eingebrachte Resolution am Widerstand einiger Ausschußmitglieder scheiterte, wurde sie zur endgültigen Formulierung einem Redaktionskollegium, dem Erich Kuby angehörte, übergeben. Die Endfassung, die ganz im Sinne Kubys abgefaßt war, wurde dem Plenum vorgelegt, ohne daß die Ausschußmitglieder noch einmal Gelegenheit hatten, darüber abzustimmen.

Der Kongreß trat am 4. Januar zu einer Abschlußsitzung zusammen, auf der zunächst die von einem Redaktionskollegium abgefaßte Haupterklärung angenommen wurde. In dieser Erklärung wird festgestellt, daß die Berlin-Krise durch die atomare Bewaffnung der Bundeswehr, die ihrerseits wiederum ein Hindernis für die Entspannung in Europa darstellt, verursacht wurde. Der Rapacki-Plan wird als ein erster Schritt zur kontrollierten Abrüstung begrüßt. Begrüßt wird ferner die Bewegung gegen die Atomrüstung, die, dadurch daß sie im Gegensatz zur Regierungspolitik steht, durch die Aufrechterhaltung der Diskussion die Demokratie in Deutschland stützt. Es wird gefordert, daß wissenschaftliche Erkenntnisse in Fragen der Atomrüstung nicht in den Händen einzelner Politiker verbleiben, sondern der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Im Anschluß an die Haupterklärung wurde die oben wiedergegebene Erklärung aus der Feder Erich Kubys bekanntgegeben. Gleichzeitig wurde beantragt, darüber ohne Debatte abzustimmen. Die Abstimmung ergab eine Mehrheit von 70% für die Resolution.

Im Anschluß daran distanzieren sich der SPD-Bundestagsabgeordnete Schmidt (Hamburg), Eva Müthel und weitere maßgebliche Persönlichkeiten des Präsidiums. Ihnen schlossen sich an: der Vorsitzende der Kongreßleitung, Manfred Rexin, sowie die Studentendelegationen aus Heidelberg und Freiburg. Im Laufe der nächsten Tage folgte die Freie Universität Berlin sowie weitere Mitglieder des Präsidiums, wie die Nobelpreisträger Prof. Max von Laue und Prof. Max Born.

Zu einem Bekenntnis zum freien Berlin hat der Kongreß keine Zeit gefunden. Umso heftiger war der Schlag, den er gegen Berlin geführt hat. Trotz aller anderweitigen Aussagen von Teilnehmern muß festgestellt werden, daß das Plenum sich hat hinreißen lassen, unkontrollierten emotionalen Neigungen zu folgen. Die wenigen Teilnehmer, die

durch sorgfältige Vorbereitung über die Lage der Dinge Bescheid wußten, distanzieren sich heftig. Die übrigen ließen sich ausnutzen, als Sprachrohr besonders des Herrn Kuby zu dienen — teils aus Unwissenheit, teils aus mangelhaftem Mut, gegen ihre Umgebung zu stimmen.

Es ist hier nicht der Raum, sich mit der Tendenz Erich Kubys auseinander zu setzen. Bedauerlich ist auf jeden Fall der Umstand, daß jene Kommilitonen, die so eilig für eine Anerkennung des Pankower Regimes stimmten, nicht einen Moment an die politische Entwicklung der letzten Monate und noch weniger an das Schicksal der Studenten Mitteldeutschlands sowie an die Flüchtlinge, die Tag für Tag in der Bundesrepublik und West-Berlin eintreffen, gedacht zu haben scheinen.

Als am vorhergegangenen Abend etwa 100 Teilnehmer des Kongresses einer Einladung des Rektors der Humboldt-Universität, Prof. Dr. Hardtke, zu einem Gespräch folgten, war die Atmosphäre gespannt. Auf die wiederholten Fragen nach den aus politischen Gründen inhaftierten mittel-deutschen Studenten und auf Bitten um Gnade für sie antwortete der Ost-Berliner Staatssekretär für Hochschulfragen, daß die DDR ein souveräner Staat sei, und daß ihre Gesetze für ihre Bürger maßgebend seien. Nach der Legitimation der DDR gefragt, rief er aus: „Die Legitimation haben wir von den Russen!“ Keine 24 Stunden nach diesem Gespräch erteilten westdeutsche Studenten der DDR ihre Legitimation! Die Reaktion Ost-Berliner Zeitungen dürfte das bewiesen haben. „forum“, das Organ des Zentralrates der FDJ, brachte eine Titelseite, die nur aus triumphierenden Schlagzeilen von diesem Kongreß bestand. Wer das mühsame Haschen der Pankower Machthaber nach jedem Funken Anerkennung, der ihnen in der Welt aufglücken könnte, verfolgt hat, versteht den Jubel der mitteleuropäischen Presse.

Den Teilnehmern des Kongresses gegen Atomrüstung kann auf Grund dieses bedauerlichen Gestehens das Prädikat einer völligen politischen Unreife nicht erspart bleiben. Eine Demokratie lebt von dem in ihr bestehenden Streit der Meinungen, aber dieser Streit ist nur dann fruchtbar, wenn beide Seiten mit wohlfundierten Argumenten, die begründet und durchdacht als positive Kritik anzusehen sind, kämpfen. Gerade die Jugend hat das Recht und die Pflicht, an der Auseinandersetzung teilzunehmen. Die Teilnahme setzt aber eigene Verantwortung voraus. Diese Verantwortung für die Folgen ihres Tuns aber fehlte der Mehrheit jener 300 Studenten. Sie wagten es, in zwei Tagen zu einer Lösung in einer Frage zu kommen, die die Weltpolitik seit fast 14 Jahren ungelöst beherrscht. Sie fanden die Lösung aber nur dadurch, daß sie stur in einer Richtung einen Sündenbock suchten, ohne nach den Gründen des Handelns der Beschuldigten zu fragen. Und sie waren willige Opfer und Werkzeuge kleiner extremer Gruppen.

Mehrere Mitglieder des Präsidiums, wie Frau M. v. Brentano, D. Goldschmidt, Helmut Gollwitzer, Robert Jungk, Prof. Vogel und W. Weischedel, sowie ein Flugblatt des SDS behaupteten nachträglich, daß der Studentenkongreß in seinem gesamten Ablauf streng die demokratischen Spielregeln eingehalten habe, und daß alle Beschlüsse nach ernster und eingehender Diskussion legitim zustande gekommen seien. Wie die vorangegangene Darstellung der Ereignisse, die auf Berichten von Tagungsteilnehmern und beim Kongreß anwesenden Presseberichterstattern beruht, zeigte, ist diese Behauptung unwahr und zielt auf eine Verdrehung der Tatsachen. Weiterhin sprechen die Genannten von fruchtbaren Ergebnissen des Kongresses und einem begrüßenswerten Mut, die Probleme der Atomaufrüstung zu erörtern. Sie behaupten, daß die abgegebene Resolution ein Tabu durchbrach, das die nüchterne Erkenntnis der deutschen Situation bisher verhindert habe.

Nicht die angebliche Diffamierung des Kongresses durch die westdeutsche Presse, sondern die Unbelehrtheit jener, die auch heute noch diese von einigen Gruppen gestützten Thesen vertreten, ist ein alarmierendes Zeichen! Wenn schon nicht die einmütige Kritik der westdeutschen Presse und aller Parteien, noch die Distanzierung verantwortlicher Teilnehmer, die Vertreter jener Sätze zum Nachdenken brachten, so sollte ihnen die Reaktion der westdeutschen Studenten, die nicht nach Berlin gereist waren, die Augen geöffnet haben.

Heinz-H. Schramm

DIE GEGENWART †

Mit dem zweiten Dezemberheft 1958 hat DIE GEGENWART ihr Erscheinen eingestellt.

Als 1946 ein Kollegium verantwortungsbewußter Publizisten, von denen einige bis zum Schluß zum Kreis der Herausgeber gehörten, DIE GEGENWART gründeten, war dem deutschen Leser ein Überblick zu verschaffen und es ihm zu ermöglichen, sich an Hand sorgfältiger Berichterstattung ein eigenes Urteil über die politische und wirtschaftliche Lage des Landes zu bilden.

Die ersten Hefte erschienen in Freiburg. Es gelang den verantwortlichen Redakteuren, die zuständigen Stellen der französischen Besatzungsmacht davon zu überzeugen, daß nur Objektivität bei der Betrachtung der damaligen Vorgänge beiden Seiten, dem Sieger und dem besiegten Volk, nützen und zum fruchtbaren Zusammenwirken bei der Wiederherstellung der durch die Kriegereignisse verlorengangenen Ordnung anregen könnte. Während der ersten Jahrgänge mußte DIE GEGENWART jeweils als Doppelnnummer erscheinen, damit durch die Frist von 4 Wochen zwischen zwei Ausgaben der Zensur in Paris mehr Zeit zur Verfügung stand. Es muß anerkannt werden, daß diese Zensur mit kluger Zurückhaltung geübt worden ist.

Nachdem die Kontrolle der Besatzung über die Herausgabe aufgehoben worden war, übernahm die Frankfurter Societäts-Druckerei die Herstellung des Blattes und das Herausgeber-Gremium siedelte nach Frankfurt über. Entsprechend der ursprünglichen Konzeption erschien nun jeden 2. Samstag eine Nummer.

Bis zuletzt ist sich DIE GEGENWART der ihr gestellten Aufgabe bewußt geblieben, einen Überblick über die jeweilige Situation in der Welt zu geben und sich mit den durch Gegenwart und Vergangenheit gestellten Problemen kritisch und objektiv auseinanderzusetzen. Durch bewußtes Vermeiden jeder tendenziösen Haltung hat sie eine neue Grundlage geschaffen, auf der jener Teil der Presse in der Bundesrepublik aufbauen konnte, der heute Weltgeltung genießt.

DIE GEGENWART hat ihre Pflicht erfüllt. Sie war der erste Meilenstein auf dem Wege von den parteitreuen Organen des Dritten Reiches zu einer neuen, freien Presse, die dem Wesen einer wahren Demokratie entspricht. Es ist heute jedem möglich, sich zu informieren, ohne dabei die Haltung einer Partei oder Interessengruppe mitschlucken zu müssen, und sich entsprechend eine Meinung zu bilden. Die Herausgeber haben sich zu einem großen Teil der Frankfurter Allgemeinen Zeitung angeschlossen die damit die Aufgabe übernommen hat, im Sinne der GEGENWART eine junge, aber große Tradition weiterzuführen: gegen alle Widerstände einzutreten für die Wahrheit und eine vorurteilslose Berichterstattung.

Sm

Wege zur Wiedervereinigung

Am 6. und 7. Dezember vergangenen Jahres führte die Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe unserer Hochschule in Airlenbach ein Seminar zum Thema „Wege zur deutschen Wiedervereinigung“ durch. Die Teilnehmer — Studenten, Assistenten und Professoren — versuchten, einen Überblick zu bekommen über die wichtigsten zu diesem Thema bisher publizierten Meinungen und Pläne, um sie daraufhin zu untersuchen, welche Chancen für eine Verwirklichung sie heute bieten.

Es zeigte sich schon in der einleitenden Diskussion, daß in der heutigen Situation zweier annähernd gleich starker Machtblöcke nicht nur der Weg des „Befreiungskrieges“ grundsätzlich indiskutabel ist, sondern daß auch eine „Diplomatie der Stärke“ in ihrer dogmatischen Bewegungslosigkeit scheitern muß. Grundlage der zweitägigen Diskussion mußte daher die Forderung nach gutem Willen in West und Ost sein, eine ebenso banale wie primäre Voraussetzung für jede erfolversprechende Wiedervereinigungspolitik.

Gesamtdeutscher Bundesstaat

Zunächst wurde die vielleicht „populärste“ Lösung behandelt, nämlich das Aufgehen beider deutscher Staaten in einem gemeinsamen Bundesstaat. Da ein Bundesstaat selbst bei weitestgehend dezentralisiertem, föderalistischem Aufbau doch immer per definitionem eine allgemeine gültige Ordnung haben muß, würden zwangsläufig und von Anfang an Kompromisse großen Ausmaßes erforderlich.

Die Formulierung der Grundrechte könnte möglicherweise einfach sein, da auch die Verfassungen beider Teilstaaten kaum wesentliche Abweichungen in diesen Punkten aufweisen. Hingegen würden die von beiden Seiten an die Formulierung dieser Grundrechte geknüpften Erwartungen so verschieden sein, daß beide Teile eine ihnen genehme Verfassungswirklichkeit durch Klauseln und Überwachungsinstitutionen wünschten. Das Schwergewicht der Verhandlungen würde sich daher auf diese Kontrollorgane konzentrieren, und der Vielzahl von möglichen Institutionsformen steht nur eine geringe Chance auf Einigung gegenüber.

Ähnlich entgegengesetzte Forderungen würden auch bei der Frage Parität oder Mehrheitsprinzip gestellt werden. Während der Westen auf alle Fälle das Mehrheitsprinzip verwirklicht sehen möchte, kann der Osten entweder aus Prestige Gründen diesem zustimmen (nämlich dann, wenn es ihm gelingt, durch Bedingungen wie: „Gesamtdeutschland muß antifaschistisch und antimilitaristisch sein!“ Aufsichts-Chance auf allgemeine Einflußnahme zu vergrößern); oder der Osten verschließt sich den Wünschen nach Mehrheitsprinzip und verlangt paritätische Zusammensetzung der gesamtdeutschen Gremien. Es wurde während des Seminars überlegt, ob man von westlicher Seite so weit gehen könnte, in der verfassungsgebenden Versammlung und evtl. anderen Institutionen paritätische Besetzung zuzugestehen. Durch die Kenntnis von den Staatsstreicherfahrungen östlicher Machthaber und die Furcht vor dem parlamentarischen Drill ihrer Abgeordneten würde jedoch von west-

licher Seite mindestens eine Einrichtung verlangt werden (etwa eine Länderkammer ähnlich dem Bundesrat), deren Zusammensetzung sich nach den Zahlenverhältnissen der vertretenen Länder richtet. Dies wäre jedoch am Ende mehr als nur eine Korrektur am System der Parität, und für den östlichen Partner („Qualitäten, nicht Zahlen entscheiden“) sicher unerträglich.

An dieser Stelle zeigte sich deutlich, wie theoretisch solche Überlegungen sein müssen, solange es nicht möglich ist, auf beiden Seiten den ehrlichen Willen zu einer Wiedervereinigung voranzusetzen. Ein kompromißloses Verlangen nach Übernahme der Prinzipien eines Teiles auf Gesamtdeutschland ist — solange nicht die Hoffnung auf Kapitulation des anderen Teiles besteht — nur der Ausdruck von Desinteresse an Wiedervereinigungspolitik. Das Ausmaß der Kompromißbereitschaft des anderen Teils muß daher im letzten ohne direkten Einfluß auf die Entwicklung bleiben.

Das Seminar zeigte jedoch an zwei weiteren Punkten, welche Schwierigkeiten das Wiedervereinigungsgespräch auch in speziellen Fragen zu überwinden hat:

Das diskutierte Modell eines Bundesstaates hat auf wirtschaftlichem Gebiet zwangsläufig zur Folge: Einheitliche Währung, ein einheitliches Preisgefüge, eine einheitliche Besteuerung. Der heutige Zustand als Ausgangspunkt für die Annäherung an dieses Ziel ist jedoch auf der einen Seite: Marktwirtschaft auf der Basis von Privateigentum an den Produktionsmitteln, ein Staatshaushalt, der sich in wesentlichen auf Steuern aufbaut; und auf der anderen Seite: Planwirtschaft mit „Volkseigentum“ an 85% der Betriebe. Diese werden nicht besteuert und haben feste Preise, die in keiner direkten Beziehung zu den Kosten stehen. Hier einen Kompromiß zu finden, ohne von der einen Seite die Aufgabe wesentlicher Grundsätze zu fordern, dürfte ebenso schwer sein wie auf dem Gebiet der Rechtsprechung, wo sich die Forderung nach objektiven Gerichten einerseits und nach Klassenrecht und Volksrecht andererseits begegnen. Die Teilnehmer des Seminars waren sich darüber einig, daß der Westen in diesen Fragen zwar Zugeständnisse in Details machen könnte (etwa in Bezug auf die Sozialisierung der Grundstoffindustrie), daß er aber keine prinzipiellen Abstriche tun könnte und somit das Modell des Bundesstaates zum Scheitern käme.

Gesamtdeutsche Föderation

Die Diskussion wandte sich also der Konföderation als weiterer Lösungsmöglichkeit zu, etwa in der Form, wie sie in der „Regierungserklärung der DDR“ vom 4. 9. 58 vorgeschlagen wurde. Beide Teilstaaten hätten in der Konföderation eigene Exekutive und Legislative. Gemeinsame Organe würden lediglich das Recht haben, Empfehlungen an die Einzelregierungen auszusprechen. Zwecke dieser Konföderation wären die diplomatische Annäherung beider Staaten, die Schaffung eines gesamtdeutschen Rates, Beratungen über den Wahlmodus zu einer Nationalversammlung, Erlangung der Garantie der Großmächte für das endgültige

Fortsetzung auf nächster Seite

Tag der Nationen – eine bleibende Institution

Der vom Internationalen Studentenkreis an der Technischen Hochschule Darmstadt — ISK — im Juni des vergangenen Jahres veranstaltete Tag der Nationen war Neuheit und Erfolg zugleich. Der ISK Vorstand hat sich entschlossen, die Veranstaltung auch in diesem Jahre wieder durchzuführen. Die Erfahrung des letzten Jahres, daß Zeitmangel Spannungen und Unzufriedenheit schaffen kann, wird dieses Jahr berücksichtigt. Schon jetzt — drei Monate vor dem Tag der Nationen — tagen die einzelnen Ausschüsse für Ausstellung, Ball, Film, Seminar und Sport, während der Vorstand die einzelnen nationalen und übernationalen Interessen koordiniert.

Am 30. 4. wird die Ausstellung „Alle unter einem Dach“ unter dem Patronat von Rektor Prof. Dr. Bock und Oberbürgermeister Dr. Engel auf der Mathildenhöhe eröffnet werden. Ausländische Studenten aus vier Erdteilen werden mit Hilfe ihrer deutschen Komilitonen eine Pavillon- und Tavernenstraße aufbauen, in der Besonderheiten fremder Länder zu sehen und zu kaufen sein werden. Am 2. 5. wird morgens in den Klubräumen der Technischen Hochschule das Seminar „Ist eine Kooperation der afro-asiatischen und europäischen Völker möglich?“ unter Leitung von Prof. Dr. Kogon beginnen. Persönlichkeiten aus Hochschul- und Wirtschaftskreisen werden einleitend mit Kurzreferaten eine Grundlage für die Diskussion dieses schwierigen und umfassenden Themas schaffen.

Die Gästeliste ist umfangreich: Vertreter der Technischen Hochschule, Vertreter der Stadt und der Industrie und Handelskammer, die in der Bundesrepublik akkreditierten ausländischen Botschafter, Vertreter der deutschen und ausländischen Studentenverbindungen und schließlich die AStA der Nachbaruniversitäten. Zwei Gäste müssen besonders erwähnt werden, die durch ihre Bemühungen um die internationale Verständigung bekannt geworden sind: Dr. Theodor Steltzer, Deutschland, ehemaliger UNESCO-

Präsident und Professor E. Rosenstock-Hussey, USA, Autor von „Die Idee des Weltfriedensdienstes“.

Am 2. 5. werden die Endrunden der Fußball- und Volleyball-Wettkämpfe im Hochschulstadion ausgetragen werden. Zur Einlage werden alte und neue ISK Mitglieder ihre Kräfte im Staffellauf und Tauziehen messen. Im Fußball werden die nationalen Studentenmannschaften Arabiens, Norwegens, Südamerikas, der Türkei und Ungarns mit der THD-II Mannschaft, den alten Herrn des TSG und dem PI Jugenheim um den Pokal des ISK kämpfen. Der Wettstreit um den ISK Pokal im Volleyball wird zwischen den Mannschaften der THD, der Uni Frankfurt, Heidelberg, Mainz, Marburg und Würzburg sowie den benachbarten Technischen Hochschulen entschieden werden. Besonders zu erwähnen ist, daß dieser Pokal sowohl für Herren als auch für Damen vergeben werden wird und daß Alkmar, die holländische Schwesterstadt Darmstadts, besonders eingeladen worden ist.

Am selben Tage findet im Wilhelm-Köhler-Saal der THD die Filmvorführung „In 80 Minuten um die Welt“ statt. Ausländische Studenten werden hierbei seltene Filme aus ihrer Heimat zeigen.

Den feierlichen Abschluß des Tages der Nationen wird der Ball der Nationen am Abend des 2. 5. auf der Mathildenhöhe bilden. Eine Auswahl von Kapellen wird zum Tanz aufspielen, darunter auch die amerikanischen Ambassadors. Tavernen und Kaffeestuben werden für rare kulinarische Genüsse sorgen, während im miteingebauten Kino der USA diesmal Cartoons zu sehen sein werden.

Da Studentenschaft und Bevölkerung ein großes Interesse am Tag der Nationen haben, wurden neben der Presse diesmal auch Rundfunk und Film eingeladen. Die Einzelheiten der Veranstaltung werden noch am Ende des Semesters durch Handzettel verbreitet werden. ksf

Fortsetzung von Seite 4

Ziel: Die Bildung eines einheitlichen Staates. Beide Partner würden kein Risiko für ihre Existenz eingehen und hätten trotzdem die Chance, durch Verhandlungen gemeinsam interessierende Angelegenheiten besser zu lösen als bisher. Selbstverständlich wird auch bei dieser Lösungsmöglichkeit der Wille zur Wiedervereinigung und somit zu weitgehenden Kompromissen letzten Endes entscheidend sein. Darüber hinaus ist das Sichtbarwerden dieses ehrlichen Willens auf beiden Seiten Voraussetzung für das Zustandekommen der ersten Verhandlungen. So will bekannterweise die Regierung der Bundesrepublik den Trumpf der faktischen Anerkennung der DDR erst dann aus der Hand geben, wenn sie eine reale Chance des Erfolges sieht. Denn diese Anerkennung bedeutet:

das Eingeständnis, daß zwei gleichberechtigte Standpunkte zur Wiedervereinigung bestehen, einen erheblichen Prestigegewinn der DDR innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen, Aufnahme diplomatischer Beziehungen und Abschluß

von Wirtschaftsverträgen anderer Staaten mit der DDR,

die DDR wird wie die Bundesrepublik Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches.

Die Regierung der Bundesrepublik wird solange vor den damit für sie verbundenen Nachteilen zurückschrecken, wie sich keine entsprechenden Vorteile erkennen lassen; d. h. also, solange sie keine Chance für erfolgversprechende Verhandlungen sieht. So mußte das Seminar auch mit der ersten Voraussetzung für die ganze Diskussion schließen: Ohne den beiderseitigen Willen zur Wiedervereinigung muß alle Theorie Spekulation bleiben, da die wahren Anforderungen an Gedankenmodelle nicht errechnet werden können, sondern von einer unbekanntem Augenblickssituation bestimmt werden.

Auf diese Situation zu warten, ist nötig; aber untätiges Warten allein ist noch kein Beweis für großes Interesse an einer Lösung.

bi

Warum sind wir so müde?

Amerikanische Studenten diskutieren über die Rassenfrage. Ein fünfzehnjähriges Mädchen setzt sich entschlossen für die völlige Anerkennung und Gleichberechtigung der Neger ein.

Unwillkürlich denkt man an unsere eigene Lage als Studenten, wenn man diese Aufnahme sieht. In den Gesichtern der jungen Amerikaner liegt Ernst, verantwortliches Nachdenken und die Entschlossenheit zu persönlichem Einsatz. Und das fällt uns heutzutage auf.

Wir wollen nicht moralisieren und nicht von Idealen und vom Ethos des Studierenden reden. Es klänge antiquiert und verkrampft, weil die Einstellung zu skeptisch und der Glaube zu dünn geworden ist. Aber sieht man einmal von einer doch sinnlosen Diskussion über den schwindenden Idealismus ab; was bleibt denn? Es bleibt eine bedenklich aussehende Wirklichkeit, es bleiben Aufgaben und ungelöste Probleme.

Wir haben in Deutschland keine Rassenfrage, aber wir haben andere politische und gesellschaftliche Aufgaben, die uns wach halten sollten. Wir leben in dem Land, das im nächsten Weltkrieg zuerst und am schwersten getroffen würde. Wir haben eine militärische Aufrüstung mitzuerantworten, die wegen ihrer fragwürdigen Doppelgesichtigkeit (Atomraketen für den Frieden) die Geister eigentlich ständig in Erregung halten sollte. Wir sehen uns der gefährlichen Ideologie des Ostens gegenüber, deren Ausbreitung man vielerorts nur mit Geld und Gewalt verhindern kann. Wir arbeiten schließlich alle an der Entwicklung der Technik mit und wissen doch mit Sicherheit, daß der technische Fortschritt auf friedlichem Gebiet nie das gut machen kann, was durch den Mißbrauch der Technik schon vernichtet wurde und noch vernichtet wird.

Wenn man Wert darauf legt, auch in Zukunft noch ein erträgliches Dasein zu fristen, dann darf man an diesen Lebensfragen nicht vorbeigehen. Es ist nun so oft die Rede, daß der Student sich heute den Problemen entziehe. Ist diese geläufige Kritik an der Studentenschaft berechtigt? Dumpfe, interesselose Studierer? Vielleicht ist es eine Anmaßung, so zu reden, eine zu simple Verallgemeinerung, aber man sollte den Vergleich mit dem akademischen

Nachwuchs anderer Staaten deshalb nicht verwerfen. Es ist eben nicht zu leugnen, daß sich der amerikanische, der russische und auch beispielsweise der polnische Student sehr stark als mitverantwortliches Glied in der Gemeinschaft fühlt und daher auch an öffentlichen Aufgaben intensiver mitarbeitet. Ausländische Kommilitonen, vor allem Flüchtlinge aus dem Osten, sind enttäuscht und bedauern, daß man hier so unwissend und teilnahmslos den Fragen der Zeit gegenüberstehe, daß man im sicheren Schutz der freiheitlichen Staatsordnung nur seine Privatinteressen pflege. Man muß zugeben, daß diese Kritik ihre Berechtigung hat. Wir reden gern von Freiheit, aber wir kennen sie kaum. Man sollte wissen, daß Freiheit erlebt sein will und mehr ist als nur das sichere Gefühl, daß man keinen politischen Terror zu befürchten braucht.

Es gibt heute wohl keinen auffälligeren Zug am Studenten als sein Sicherheitsbedürfnis, seine Neigung zum privaten bürgerlich-gesicherten Leben, sein Bestreben, sich vor jeder Problematik abzukapseln. Das Studium ist dann nur noch eine notwendige Voraussetzung für die berufliche Karriere. Der eigerie Weg scheint so klar und selbstverständlich vor gezeichnet zu sein. Er verläuft bequemerweise in der ausgetretenen Spur, die von den vielen benutzt wird: Da kommt zuerst die Konzentration aller Kräfte auf die Abschlußprüfungen, dann kommt der Beruf, der soziale Aufstieg und damit hat man keine Zeit und keine Muße mehr: man hat eine Familie, Arbeit, überforderte Nerven und nicht zuletzt auch einen Fernsehapparat, den man abschaltet, wenn das Programm zu anstrengend wird. Man verlangt nach Entspannung, Unterhaltung und Urlaub. Sicherheit ist oberstes Gebot, materielle Sicherheit und Absicherung auf geistigem Gebiet. Man hütet sich vor jeglicher Problematik, klutiviert dafür eine seichte Ferienstimmung und läßt sich möglichst selten aus seinem Dämmerzustand aufwecken.

Allem Anschein nach geht die Entwicklung immer mehr dahin, schon als Student in dieses allzu ruhige Fahrwasser einzulenken. Das ist um so bedauerlicher und um so unverständlicher, weil doch gerade der Student die günstigsten Voraussetzungen hat, sich mit den brennenden Zeitfragen





Foto: ap

auseinanderzusetzen. Man hat erstens an der Hochschule die Möglichkeit und wohl auch noch die Zeit, sich zu informieren und sich weiterzubilden. Man ist aber zweitens, seines Alters wegen und weil die Tradition verlorengegangen sind, nur im geringem Maß weltanschaulich festgelegt und kann daher offen und vorurteilsfrei Eindrücke sammeln und Gedankengänge nachprüfen. Es wäre daher das Falscheste, allerdings auch das Bequemste, was man machen könnte, wenn man sich schon jetzt vor jeder Auseinandersetzung absichern wollte und jede Störung seiner künstlich gehegten Privatsphäre zu vermeiden suchte.

Prof. Tellenbach sagte auf dem Karlsruher Studententag: „Die echte wissenschaftliche Hochschule lebt davon, wie viele echte Studenten sie hat. Deshalb gilt es abzutun, Examensangst und Berufsopportunisten, bange Beschränkung auf die von anderen gestellten und konventionellen Aufgaben. Studenten sind nicht nur Lehrlinge, sondern ihnen gegenüber sind sie einerseits bevorzugt, andererseits stehen sie unter schwerer zu erfüllenden Ansprüchen. Sie sollen mit Mut und Großzügigkeit vom ersten Semester ihre eigenen Wege suchen und finden und Persönlichkeiten werden wollen, die nicht subaltern von anderen gestellte Aufgaben pflichtgetreu und technisch vollkommen ausführen können, sondern die selbständig urteilen, disponieren, denken, sich selbst und anderen Ziele setzen und aus eigener, innerer Notwendigkeit handelnd neues anfangen können.“

Wie aber sieht die inoffizielle Moral unserer Hochschule aus, die an jedem Lehrstuhl, bei jedem Geplänkel um Übungen und Testate mit Assistenten und Hilfsassistenten spürbar wird? „Sie müssen den Stoff hier und jetzt aufsagen können, sonst haben Sie nichts auf der Hochschule verloren.“ Und antworten Sie darauf ja nicht, daß Sie auch noch andere Interessen hätten, die Sie für sich selbst als augenblicklich wesentlicher gehalten hätten! Kein noch so ernstes Interesse für außerfachliche Probleme entschuldigt eine kleine Lässigkeit auf fachlichem Gebiet. Das ist nicht der Geist einer echten wissenschaftlichen Hochschule im Sinne Tellenbachs. Dann sollte man sich auch nicht wundern, wenn die „echten Studenten“ immer seltener werden.

Ionesco contra Frisch

Die von Fortuna weniger begünstigten Darmstädter, die nicht in den Besitz einer Premierenkarte gelangen konnten, erfuhren durch die Tagespresse, daß es in dem sonst so geruhsamen Städtchen fast wieder einen Theaterskandal gegeben hätte. Wer von den Verehrern dramatischer Kunst Ähnliches bei der zweiten Aufführung der umstrittenen Stücke erwartete, wurde bitter enttäuscht. Die von Studenten und Schülern reichlich durchsetzte Zuschauerschar tauschte hingegen den blutvollen Wortkaskaden eines Eugène Ionesco und den geschliffenen Intellektualismen eines Max Frisch. Der verhemmende Beifall lockte denn auch die Darsteller nicht gezählte Male vor den Vorhang. Nichts von Zischen, Pfuirufen oder Scharren, außer dem üblichen Bonbongeknister in den vollen Zuschauerreihen. Aber warum auch? Daß ein Mensch, biblisch-symbolträchtigerweise Jakob genannt, sich von seiner Familie, deren Schattenhaftigkeit nur noch Leben aus der Konvention empfängt, und die in einzelnen Zweigen bereits dem Idiotismus entgegenstreitet, nicht recht verstanden glaubt, ist im Prinzip eine alltägliche Situation. Die Unterordnung Jakobs, der die als verlogen und banal erkannte Gemeinschaft fliehen will, beginnt mit dem erzwungenen Bekenntnis zu Bratkartoffeln mit Speck, dem Symbol drohender Bürgerlichkeit. Die neue Sorge des nur aus „Liebe“ handelnden Familienrates richtet sich darauf, das Bekenntnis des viel geschmähten Familiensonderlings in die Realität umzusetzen. Die Braut ist bereits ausgewählt, die als Weib das sichere Band zwischen Alltäglichkeit und flüchtendem männlichen Geist knüpfen soll. Leider genügt sie nicht den hochgeschraubten Ansprüchen des unfreiwilligen Bräutigams, da ihr nur zwei picassosche Nasen lieblich zu Gesichte stehen. Doch auch der absurde Wunsch nach einer dreinasigen Braut kann erfüllt werden, zum Verdruß dessen, der sich in der Falle gefangen sieht. Die Werbung der klugen, vielgesichtigen Braut beginnt beim Feststellen gemeinsamen Unverständnisses und führt rhythmisch sich steigernd zum rasenden Höhepunkt. Was da in der Vision des brennenden Hengstes, in der Identifizierung mit ihm, zum Ausbruch kommt, scheint unmittelbar aus den Schlünden chthonischen Menschheitsempfindens emporzusteigen. Die endliche Ruhe im Kuß wird gespenstig untermalt vom Gekicher der sich rattenhaft herandrängenden Familienmitglieder.

Das nur in Einzelheiten veränderte gleiche Bühnenbild konnte nicht über die geistige Verschiedenheit der beiden dargebotenen Stücke hinwegtäuschen. Wo Ionesco elementare Dichtung bringt, wirkt Frisch intellektuell konstruierend, umso mehr, da er dem Rumänen konfrontiert wird. Biedermann, im Vollbesitz bürgerlicher Güter, ist bestrebt, seinen augenblicklichen Zustand der Wohlhabenheit und Sicherheit, der Ruhe und des Nicht-denken-müssens zu erhalten und zu festigen. Dabei fühlt er sich unschuldig am freiwilligen Tod seines Kompagnons, dem er aus egoistischen Gründen kündigte. Die Brandstifter, die sich mit den Waffen der Sentimentalität, des Scherzes und der Wahrheit in seinem Leben einnisten können, macht er zu seinen Freunden, in der Hoffnung, sie dadurch unschädlich machen zu können. Sein Untergang fällt zusammen mit dem der ganzen Stadt: Im Fegfeuer, von dem man nicht erwartet, daß es eine reinigende Kraft besitzt.

Onkel Georg und seine Mörder

Zu den angenehmsten Folgeerscheinungen der Entdeckung Amerikas gehört ohne Zweifel der reiche Erbonkel. Zu seinen Lebzeiten buhlt man um seine Gunst, liebt ihn aber erst richtig, sobald er das Zeitliche gesegnet hat. Vorausgesetzt natürlich, daß er eine fette Erbschaft hinterlassen hat. . . . Um einen solch begehrten Erbonkel geht es in der trockenen englischen Filmkomödie „Onkel Georg und seine Mörder“. Seine Angehörigen springen nicht gerade sehr zimperlich mit ihm um. Sie heucheln nach außen herzliche Freude und Gastfreundschaft, aber ihre Seelen sind schwarz und ihr Sinn steht nach Mord. Mit Gift, Falltüren, Selbstschüssen und ähnlichen einschlägigen Methoden versuchen sie, Onkel Georgs Lebenslicht auszublasen.

Wie das ausgeht und wer am Ende alles ins Gras beißen muß, darf man nicht verraten, sonst verliert der Film seinen letzten Reiz. Die Freunde des makabren englischen Humors kommen auf ihre Kosten. Allerdings reichen diese „Onkel killers“ nicht ganz an das Format des Welterfolges „Ladkillers“ heran, wenn auch Katie Johnson, das altjungferliche Muttchen aus jenem Film, hier wieder eine Hauptrolle spielt. Es wird nur insgesamt zu lieblos, zu aalglatt gespielt, ohne Höhen und Tiefen, und der Witz an der ganzen Sache das Schaurige zu provozieren, verliert damit leider an Schlagkraft.

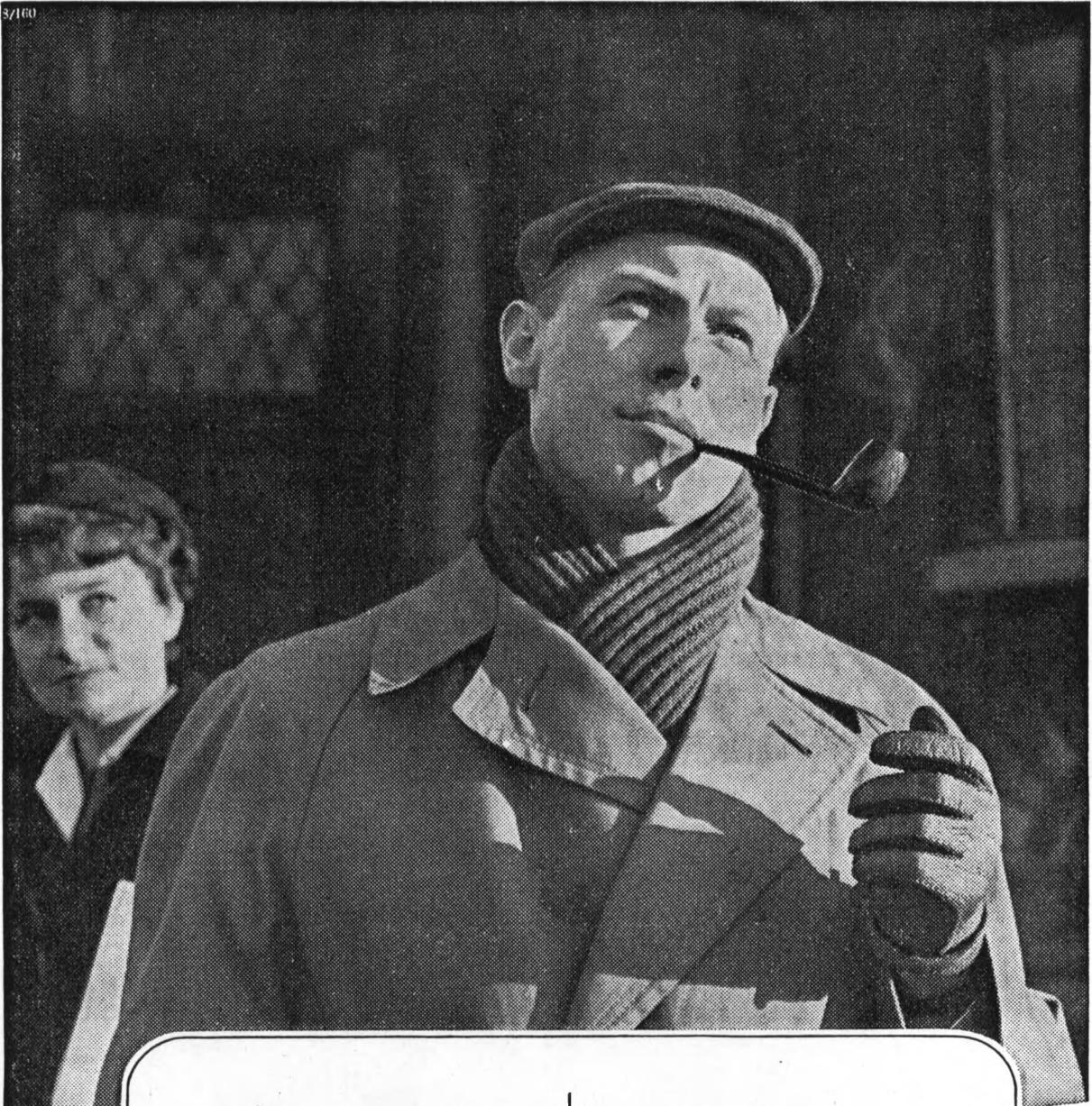
Internationales Seminar

Das Internationale Seminar im Studenhof in Urberg (Sankt Blasien (Schwarzwald) bietet mit Hilfe von Stipendien förderungswürdigen jungen Menschen des In- und Auslandes die Möglichkeit, völlig unabhängig und abschieden zu arbeiten und sich auf internationaler Ebene mit den Problemen der Gegenwart auseinanderzusetzen. Das Seminar veranstaltet gemeinsame Colloquien und fördert die persönliche Arbeit jedes Einzelnen. Zu Arbeitskreisen werden Wissenschaftler, Künstler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus dem In- und Ausland eingeladen.

In jährlichen Zyklen behandeln die Arbeitsgemeinschaften unter Anleitung des wissenschaftlichen Leiters Fragen

1. der Wissenschaft und Technik
(1. Februar — 15. April)
2. der gesellschaftlichen und politischen Ordnung
(1. Mai — 15. Juli)
3. des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens
(15. August — 31. Oktober)
4. der Ideologien und geistigen Strömungen der Gegenwart
(15. November — 30. Januar).

Die Ergebnisse der gemeinsamen Studien werden publiziert. Die Aufenthaltsdauer beträgt 10 Wochen. Die Unterbringung geschieht in 9 Einzelzimmern und 3 Doppelzimmern. Wohnung und Verpflegung sind frei.



Pfeifenrauchen – die männliche Art, Tabak zu genießen.

Die sportliche Shag-Pfeife zeugt von Frische und Elan. Stunden konzentrierter Arbeit verlangen den größeren Pfeifentyp.

Allen Pfeifenrauchern gemeinsam ist die Freude am reinen Tabak.



Wer eine Pfeife mit großem Kopf bevorzugt, wählt

KANSAS

Mixture

für die kleine Shag-Pfeife empfiehlt sich

BRISTOL

Feinschnitt

BRINKMANN TABAK AUS BREMEN

Darmstädter Künstler

Ein Gespräch mit Helga Föhl

DDS: Fräulein Föhl, wir waren bei der Eröffnung Ihrer ersten Ausstellung und baten um ein Gespräch mit Ihnen. In der darmstädter galerie von L. Bergsträsser in der Wilhelmminenstraße sahen wir zunächst nur die geladenen Gäste, Künstler, Kritiker, nicht zuletzt Ballettmädchen, die sich über Schuhmode unterhielten. Als die meisten Besucher gegangen waren, konnten wir Ihre Plastiken zum ersten Mal betrachten. Wir waren überrascht von den Ausmaßen und der Anzahl der ausgestellten Arbeiten. Ihre eigenwilligen Formschöpfungen reizen uns, den Beweggründen nachzuspüren, die Sie zum Gestalten geführt haben. Wie sind



Sie überhaupt zur Plastik gekommen?

HELGA FÖHL: Das ist eine blöde Frage. Wie kommt schon zur Plastik?

DDS: Gab vielleicht Ihr Elternhaus den Anstoß, sich der Bildhauerei zu beschäftigen, oder fanden Sie erst während Ihrer Ausbildungszeit den Zugang zum plastischen Gestalten?

HELGA FÖHL: Es besteht bei mir keine familiäre Vorliebe, wenigstens nicht bildnerisch. Ich ging hier in Darmstadt zur Werkkunstschule mit der Absicht, Graphik zu werden. In der Vorlehre, in der man mit allen Gebieten der bildenden Kunst vertraut wird, stellte mein Lehrer Prof. Hoffmann-Lederer, meine plastische Begabung fest. Ich begann also, plastisch zu arbeiten.

DDS: Mahlzeit!

HELGA FÖHL: Prost. . . Wieso eigentlich „Mahlzeit“? Wenn wir Whisky trinken, sagen wir immer „Mahlzeit“.

HELGA FÖHL: Ach so... Ja, also dann ging ich nach vier Semestern in Darmstadt zu Prof. Uhlmann nach Frankfurt an die Hochschule für Bildende Künste, um die Möglichkeiten der Metallplastik kennenzulernen. Dort war ich ein Jahr Schülerin seiner Klasse und kehrte dann nach Darmstadt zurück, mietete eine Garage und begann selbstständig zu arbeiten.

DDS: Es liegt also kein dem Künstler so gern unterstelltes Gefühl der Berufung vor?

HELGA FÖHL: „Berufung“ ist ein großes Wort. Es ist einfach der Wunsch da, etwas zu machen, etwas zu gestalten. Vielleicht kann man das als „Berufung“ bezeichnen.

DDS: Ein unvoreingenommener Student der TH, der sich in geringem Maß mit Kunst beschäftigt, wird zuerst Ihre Plastiken mit Interesse betrachten. Beim Versuch, das Gesehene in seine Vorstellungen von Kunst einzufügen, erscheinen ihm möglicherweise Ihre Formgestaltungen als unverständlich und suspekt. Während der Auseinandersetzung mit Ihren Plastiken tauchen die Fragen auf: kommen Sie zu diesen Gebilden? Was ist deren Ursprung? Steht am Anfang der Wunsch, etwas Bestimmtes auszudrücken?

HELGA FÖHL: Diese Fragen sind nicht so ohne weiteres zu beantworten. Ich möchte natürlich mit jeder Plastik

Bestimmtes ausdrücken. Der Vorgang ist so: Man hat eine Idee. Sie ist einfach da, ohne daß man genau erklären könnte, woher sie kommt und warum sie so und nicht anders ist. Erst beim Arbeiten, beim Ausführen also, setzt der Intellekt ein. Man beginnt zu ordnen und zu komponieren. Man setzt die verschiedenen Formen zueinander in Beziehung, sucht Gleichgewicht und zugleich Spannung zu erreichen. Das alles sind aber sekundäre Vorgänge mit dem Zweck, die Idee, die man hat, möglichst eindringlich und ausdrucksvoll zu realisieren. Das heißt aber nicht, daß die Form sich völlig der Idee unterordnen müßte. Sie ist ihr vielmehr gleichgeordnet, sie muß ihren Eigenwert behalten, unabhängig von dem, was sie darstellt.

DDS: Uns scheint die handwerkliche und technische Ausführung Ihrer Arbeiten recht schwierig und mühevoll zu sein. Wir sehen, daß ein großer Teil Ihrer Plastiken aus Eisenblech und Eisenrohren zusammengeschweißt ist. Wo haben Sie denn schweißen gelernt?

HELGA FOHL: In Berlin, indem ich den anderen Studierenden zusah und es so allmählich auch lernte. Vor kurzem besuchte ich am Institut von Prof. Stromberger noch einen Schweißkurs.

DDS: Im Unterschied zu den strengeren Eisenplastiken wirken Ihre anderen Arbeiten organischer und sehen fast wie gewachsen aus.

HELGA FOHL: Das sind Arbeiten, die ich in Ton modelliert und dann in Gips gegossen habe. Sie sind für Bronze gedacht. Sie bilden das Gegengewicht zu den Eisenplastiken. Während der vielfach durch technische Gegebenheiten bestimmten Arbeit mit dem Metall entstand der Wunsch, spontan zu formen.

DDS: Können Sie vielleicht jetzt schon absehen, ob Sie sich für eine der beiden Gestaltungsweisen entscheiden

werden? Wir meinen, ob Sie von den verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten eine als die Ihnen gemäßige besonders bevorzugen werden?

HELGA FOHL: Ich möchte mich vorläufig überhaupt noch nicht festlegen. Ich bemühe mich um möglichst großen Formenreichtum.

DDS: Als unvoreingenommener Betrachter könnte man doch Ihre Arbeiten als abstrakt bezeichnen?

HELGA FOHL: Ich finde das ganz erstaunlich. Ich selbst habe manchmal eher das Gefühl, daß sie zu naturalistisch wirken. Die Ideen entstammen eigentlich immer dem Bereich des Humanen.

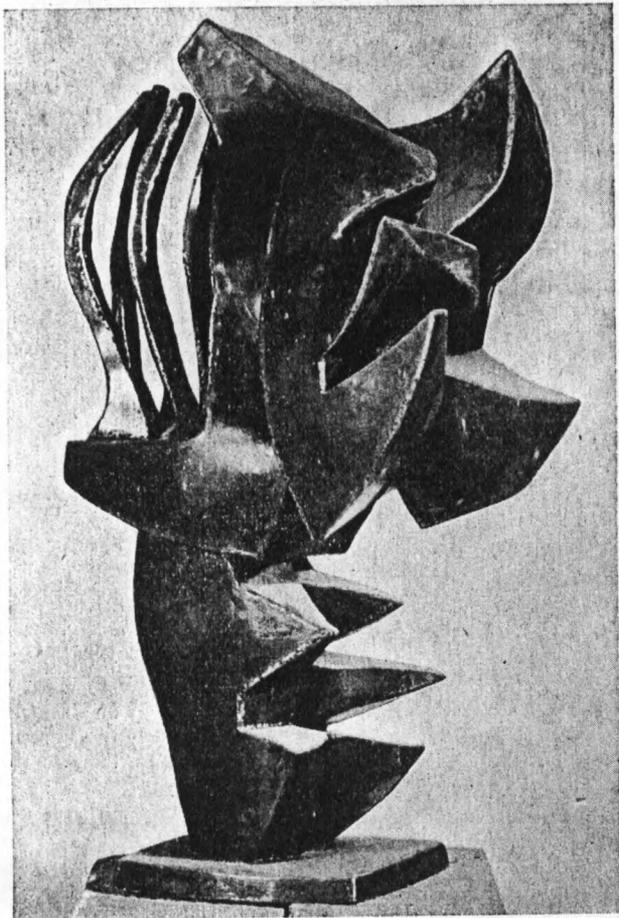
DDS: Fräulein Föhl, würden Sie uns noch sagen, für was Sie sich in Literatur und Musik besonders interessieren?

HELGA FOHL: In der Musik mag ich Bach und Händel. Mit Jazz habe ich mich wenig beschäftigt, aber ich lehne ihn nicht ab. In der Literatur schätze ich zum Beispiel Joyce, Musil, Wolfe und Proust. Aber man kann sich leider nicht mit allem beschäftigen, man muß auf alles Mögliche verzichten, um in der eigenen Sache etwas zu erreichen. Man muß auswählen.

DDS: Ausdruck der modernen Literatur ist doch oft ein pessimistisches bis nihilistisches Lebensgefühl. Wie stehen Sie zu dieser Frage?

HELGA FOHL: Kunst muß etwas Aufbauendes haben. Die Einstellung dessen, der etwas macht, darf nicht negativ sein. Man muß zum Leben und Dasein überhaupt ja sagen, wenn man etwas schaffen will. Ein Künstler, der etwas macht, darf nicht sagen, er sei ein Nihilist: Das geht nicht, das ist ein Widerspruch in sich selbst.

DDS: Herzlichen Dank für das Gespräch, Fräulein Föhl. Nachdem Sie vor drei Jahren unsere Faschingsnummer mit verkauft haben, freuen wir uns nun umso mehr über den neuen Kontakt mit der darmstädter studentenzeitung.



Abenteuer eines Neubaus

Die Odyssee der Planung für den Neubau der Material-Prüfanstalt unserer Hochschule zeigt, wie eine allzu heimatkundlich getriebene Vorstellung der städtischen Bürgervertretung und auch die Trägheit der staatlichen Bürokratie ein wichtiges Vorhaben nicht nur verzögern, sondern fast zu Tode würgen kann.

Die Situation der MPA, Staatliche Materialprüfanstalt und gleichzeitig Hochschulinstitut für Forschung und Lehre, ist seit langem folgende: Der für Arbeitsräume, Büros und Werkstätten zur Verfügung stehende Raum ist derart unzureichend, daß ein geordnetes und organisch fließendes Arbeiten unmöglich ist, und bei Kunden und Studenten ein unwürdiger Eindruck entsteht. Vorfälle, wie Einbrechen einer Decke eines Arbeitsraumes oder Wassereintrich in Werkstätten nach einem Gewitter sind nichts Neues. Dieser Notstand wurde von den maßgebenden Stellen rechtzeitig erkannt; seit Wiederaufnahme der Arbeit an der Hochschule nach dem Krieg wurde eine neue MPA geplant, und 1955 sollte mit dem Neubau begonnen werden.

Das Hochschulbauamt machte Entwürfe und als Bauplatz wurde das Gelände neben dem Neubau des Institutes von Prof. Stromberger, wo früher das darmstädter Kleine Haus stand, ins Auge gefaßt. Dieser Plan scheiterte an den Schwierigkeiten das Gelände aufzukaufen und an der Weigerung der Stadt Darmstadt, die Reste

der alten Stadtmauer zu entfernen. Langwierige Verhandlungen mit der Stadt Darmstadt und dem zuständigen Ministerium führten zum Vorschlag eines anderen Bauplatzes: Bauplatz Schleiermacherstraße, neben dem Museum. Wie man damals hörte, wurde von den maßgebenden Stellen und auch von der Stadt Darmstadt dieses Projekt für gut befunden und auch genehmigt. Jedoch einige Monate später erfolgte der Einspruch der darmstädter Bürgervertretung. Polemisierte die Tagespresse: „... warten die Darmstädter jetzt darauf, ob wenigstens das Baugelände neben dem Landesmuseum nach ihren Wünschen bebaut wird. Man mache sich bei der Landesregierung klar, daß die Entscheidung um das Materialprüfungsamt für Darmstadt mit der Vertrauensfrage verbunden sei.“

Ein neuer Bauplatz wurde von der Stadt Darmstadt am Meßplatz angeboten. Er erwies sich aber aus technischen Gründen für die Hochschule als unannehmbar. Die starre Haltung der darmstädter Bürgervertreter und mangelnde Entschlußfähigkeit der staatlichen Stellen waren die Ursache, daß man bis Mitte des Jahres 1958 brauchte, um beide Baugelände endgültig abzulehnen.

Des Planens nicht müde, wurde als vierter Bauplatz das Marstallgelände (an der Grafenstraße) vorgeschlagen und nach langen Verhandlungen zwischen TH, Innen-, Finanz- und Kultusministerium im Herbst vergangenen Jahres auch akzeptiert. Dieser Silberstreifen am Horizont der neuen MPA war bereits wieder verdunkelt worden

durch ein Gerücht, die Stadt Darmstadt wolle auf dem Marstallgelände einen Omnibusbahnhof errichten, und vom Innenministerium sei Einspruch erfolgt.

Nach unseren neuesten Informationen wurde das Gelände aber bereits zur Räumung freigegeben. Hoffen wir für die neue MPA, daß die jahrelange Verzögerung des Neubaus wenigstens zur besten Lösung führen wird.

Völker, hört die Signale

Daß bei uns schlechte Filme gemacht werden, ist keine sensationelle Neuigkeit. Daß auch ansehnliche Bundeszuschüsse nicht ohne weiteres Qualität hervorzaubern, hat der „Stresemann“ hinreichend bewiesen. Aber neulich konnte dem harmlosen Bundesbürger und potentiellen Steuerzahler doch das Wundern ankommen: Da vertreibt die Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn — eine an sich sehr verdienstvolle Institution — den Streifen „Völker, hört die Signale!“, um über das Wesen des Kommunismus aufzuklären.

Aus dem Inhalt:

Eine Handvoll Räuber und Mordbrenner beendet in Rußland die Zarenherrschaft („Es war ja nicht alles in Ordnung unter dem Zaren, aber doch so gemütvoll und friedlich“) und stürzt den armen Demokraten Kerenski gleich mit — die Oktoberrevolution. Das Leben in der Sowjetunion besteht entweder aus halbverhungerten, weinenden Frauen, die Schwerarbeit leisten, oder marschierenden Kolonnen auf dem Roten Platz. Ein Wink von Stalin genügte und die Kommunistische Internationale stürzt die Welt von einem Blutvergießen ins andere — vom Spartakus-Aufstand über den Weltkrieg bis nach Korea. Es wird sehr viel marschiert: In Moskau und im Braunhemd; Unter den Linden und im blauen Hemd über den Marx-Engels-Platz.

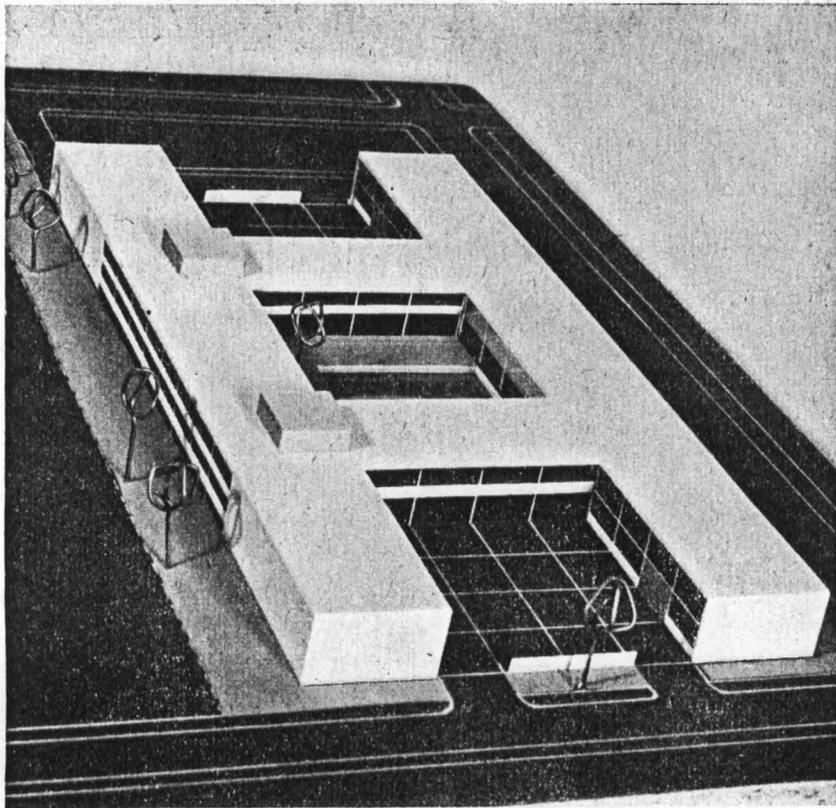
Man braucht immer einige Zeit, um herauszufinden, wo die Kolonnen gerade sind.

Der Film bleibt immer an der obersten Oberfläche, ist primitiv. Man zeigt nichts unmittelbar Falsches. Aber das Wesentliche weglassen, ist auch Geschichtsfälschung.

Schließlich haben wir Argumente gegen Theorie und Praxis des Kommunismus. Hätte man sich nicht gerade hier über das Niveau schlechter Wildwest-Filme erheben müssen? Hält man uns wirklich für zu dumm, echte Argumente verstehen zu können und glaubt, daß Primitivität angemessener ist?

Man bekringt die politische Tendenz der sowjetzonalen DEFA-Filme. „Thälmann, Sohn seiner Klasse“ ist ein Muster an Objektivität gegenüber diesem „Dokumentarfilm“. Ba

◀ Modell der neuen MPA auf dem Marstallgelände



Portopflichtige Dienstsache

Ein Abenteuer des braven Studenten
Eusebius

Sie kennen doch Eusebius? 13. Semester. Kurz vor der Prüfung. Schmale Finanzen! Akuter Zeitmangel. Budenmieter.

Es war wenige Tage vor Weihnachten. Regen machte den Tag noch düsterer, als dieser ohnehin als Dezembertag schon zu sein berechtigt war. Eusebius schritt wacker fürbaß. Er eilte seiner bescheidenen Bleibe zu, den Kopf noch voll von vorlesungsschwangeren Gedanken.

Ziemlich durchnäßt erreichte er seine Behausung. Eusebius wohnt im 4. Stock. Doch bevor er selbigem zustrebte, musterte er mit geübtem Blick rasch die Bullaugen seines Briefkastens, in der Hoffnung, von seiner Freundin Clothilde eines jener netten Briefchen empfangen zu dürfen, die seinem Lerneifer immer wieder neue Impulse erteilen. In der Tat leuchteten mehrere der briefkästlichen Kontrolllöcher verheißungsvoll weiß, was Eusebius zu sofortigem Öffnen des Kastens bewegte. Allein, die Erwartung Eusebiens wurde nicht vollauf erfüllt, denn anstelle des ersehnten Liebesgrußes fischte er einen dünnen, beidseitig bedruckten Zettel aus dem Kasten, worauf man ihm mitteilte, daß er eine „Briefsendung“ ab 13 Uhr beim Hauptpostamt Darmstadt in Empfang nehmen könne. Mit allerlei Erwägungen, Hypothesen und Verdächtigungen über Art und Herkunft der ihm noch vorerhaltenen Sendung beschäftigt, erreichte Eusebius den 4. Stock.

Ein „selbstgestricktes“ Menu versetzte seinem mittäglichen Appetit ein zweifelhaftes Ende. Seine Gedankenarbeit verlagerte sich auf das Thema: Wann, wie und wo sollte er die „Briefsendung“ abholen? Frage Eins war rasch entschieden. Da er heute so wenig Zeit hatte wie morgen und übermorgen, entschloß er sich, selbigen Tages das Postamt aufzusuchen.

Frage Zwei fand konsequenterweise ihre Lösung durch die Beantwortung von Frage Drei: Das Hauptpostamt Darmstadts liegt sinnvollerweise am Stadtrand, einen hübschen Spaziergang vom Zentrum entfernt. Irgendwie muß ja der Verkehr in Darmstadts Hauptstraße in Gang gehalten werden. Daß Eusebius noch obendrein in der entgegengesetzten Richtung hauste, machte einen Besuch beim Hauptpost-

amt für ihn zu einem einstündigen Fußmarsch.

So entschloß er sich, die Straßenbahn zu benutzen, da er glaubte, dadurch eine Chance zu haben, die Angelegenheit in weniger als einer Stunde erledigen zu können. Bei seiner Rückkehr merkte er allerdings, daß er sich verrechnet hatte, denn die mittlere Geschwindigkeit einer Straßenbahn hatte er ziemlich überschätzt.

Eusebius räumte Teller und Besteck weg, zog seinen feuchten Mantel an, klemmte die Kollegmappe unter den Arm und machte sich auf den Weg zum Postamt. Unterwegs in der Straßenbahn bekam er ein angeschlagenes Gewissen, als er daran dachte, daß er seine fürs Lernen gedachte Zeit für Briefträgerdienste in Anspruch nahm.

Einem blau-uniformierten Postbeamten gestand Eusebius den Zweck seines Besuches und überreichte ihm den Zettel aus dem Briefkasten sozusagen als Visitenkarte. Der Schaltermann gab den Zettel sofort an einen eben der Schule entkommenen jüngeren Boten weiter, der sich auf die Suche nach Eusebiens Sendung machte. Nach Minuten erschien besagter Postjungbote wieder bei seinem dienstälteren Vorbild und überreichte diesem einen beachtlichen Stapel länglicher, aus nicht ganz holzfreiem Papier verfertigter, unfrankierter Briefumschläge mit Inhalt. Der Schaltermann durchfingerte die Briefe, die sich alle glichen, wie ein Ei dem anderen.

Eusebius war einem Schwächeanfall nahe, als er seinen Brief in Empfang nahm und dessen Ursprung erkannte. Mit einer großen, mit dunkelgrünem Stift aufgemalten Zehn verziert, nahm er seine „Zahlungsaufforderung“ der TH Darmstadt für das Wintersemester 1958/59 gegen Zahlung von 10 Deutschen Pfennigen Nachporto entgegen. Gänzlich seiner Illusionen beraubt, verließ er Schalter und Postamt und kehrte in das Weichbild Darmstadts zurück. Die Fahrt in der Straßenbahn zur Stadt zurück bot ihm hinreichend Gelegenheit, in aller Ruhe eine Bilanz seines Postbesuches zu ziehen:

$2 \times -40 \text{ DM} = -80 \text{ DM}$ für Straßenbahn + -10 DM Nachporto + 1 Stunde Zeitausfall + nasse Füße, gefolgt von einem soliden Schnupfen standen gegenüber der dubiosen Vorfreude auf eine zu bezahlende Rechnung in Höhe von 64,70 DM.

Einen bescheidenen Trost fand er bei dem Gedanken an die vielen Kommilitonen, die sein Geschick teilten und noch teilen würden. Trost fand er auch, wenn er an den betroffenen Briefträger dachte, der vergebens im

4. Stockwerk an seine Tür gepocht hatte, in der Hoffnung, das Defizit der Bundespost um 10 Deutsche Pfennige verringern zu können. Eusebius konnte sich nicht erinnern, jemals eine Rechnung unfrankiert zugestellt bekommen zu haben, es sei denn von der Hochschulverwaltung. Da er 2. Semester Mathematik gehört hatte, rechnete er sich aus, daß das Briefporto genau $0,1547 (\pm 0,0001)\%$ des Rechnungsbetrages ausmache.

Eusebius, gewillt, diesen Übelstand abzustellen, fragte am folgenden Tage per Telefon ganz bescheiden bei der Gebührenverrechnungsstelle der Hochschulverwaltung an, ob er nicht in Zukunft seine 10 Deutsche Pfennig im voraus beim Belegen entrichten könne, wenn schon von den 26,70 DM Wohlfahrtsgebühr nicht —10 DM für Porto berücksichtigt werden könnten. Nummer 3324 belehrte ihn freundlich aber entschieden, daß das unmöglich sei, wegen der damit verbundenen Mehrarbeit.

Eusebius hingte nachdenklich ein, denn er überlegte, welche Mehrarbeit die arme Bundespost für —10 DM auf sich nahm.

Seitdem wartet Eusebius wieder auf einen Brief von Clothilde.

Reisen

Freitag, den 11. Januar, bei einem großen Verbindungstreffen in Frankfurt wurde einer der anwesenden alten Herren von einer glorreichen Idee heimgesucht. Die Ausführung der Idee brachte es mit sich, daß der volltrunkene Konrad Pankraz (26), Student in Frankfurt, zum Bahnhof gebracht wurde; und, seiner Habseligkeiten bis auf einen zu kleinen Schlafanzug beraubt, in den Schlafwagen des D-135 nach München gesetzt wurde. Der Schaffner, der die (einfache) Fahrkarte entgegengenommen hatte, weckte den Schläfer rechtzeitig zum Eintreffen des Zuges in München 6.27 Uhr. Da dieser Tatbestand sehr schnell ruchbar geworden war, hatte sich schon eine erhebliche Menschenmenge am Bahnsteig versammelt. Menschlich gesinnte Eisenbahner steckten den benebelten Studenten in eine Lokführerkluft mit elbkahnartigen Schuhen. So ausgerüstet trat der Konrad Pankraz seine Rückreise (zunächst auf Kosten der Bundesbahn) an. Am Frankfurter Hauptbahnhof wurde dem Frühheimkehrer von seinen Kommilitonen und Bundesbrüdern ein festlicher Empfang bereitet.

Langzeituntersuchungen in der Werkstoffprüfung

Jeder Kommilitone, der sich zur Durchführung einer Laboratoriumsarbeit entschlossen hat, ist bestrebt, mit seinen Versuchsarbeiten möglichst rasch zum Ziele zu kommen. Aber mancher muß dann am Ende feststellen, daß er trotz aller Anstrengungen in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit nur wenige, oft gar keine sicheren Ergebnisse finden konnte. Vielleicht stellt er sich dann die Frage, wie lange Zeiten eigentlich bei manchen Versuchsarbeiten aufgewendet werden müssen, um zu sicher belegten Ergebnissen zu kommen. Wie würde Ihre Antwort lauten, wenn man Sie gerade jetzt z. B. nach der längsten Laufzeit fragte, die in den Laboratorien unserer Hochschule bisher für einen einzelnen Versuch aufgewendet worden ist. Die folgenden Zeilen über ein Teilarbeitsgebiet des Lehrstuhls für Werkstoffkunde und der Staatlichen Materialprüfungsanstalt berichten darüber.

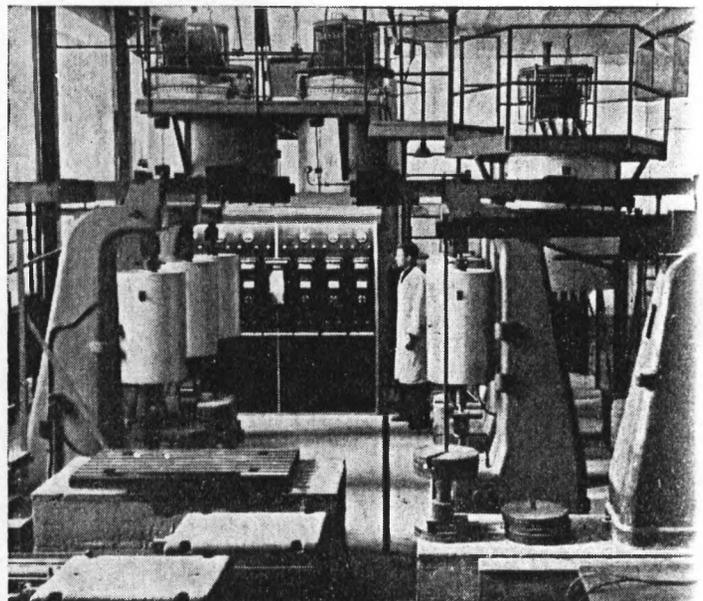
Es geht um das Verhalten von Werkstoffen bei Temperaturen, wie sie im Dampfkessel-, Turbinen- und Motorenbau vorkommen. Man sucht nach der zulässigen Beanspruchung für „warmfeste“ Werkstoffe, welche bei Temperaturen von 400 °C bis 1000 °C ruhenden und veränderlichen Kräften ausgesetzt sind. Die Versuchsarbeiten werden dadurch erheblich erschwert, daß die Festigkeit dieser warmfesten Werkstoffe stark zeitabhängig ist durch Einwirkungen der Temperatur, der im Bauteil herrschenden Spannungen und der als Folge von Temperaturen und Beanspruchung möglichen Änderungen im Gefügebau.

Bei allen metallischen Werkstoffen wird festgestellt, daß die ertragbare Beanspruchung bei höherer Temperatur mit zunehmender Beanspruchungs- oder Betriebszeit abnimmt, wobei diese Abnahme für jeden Werkstoff und jede Temperatur verschieden stark ausgeprägt ist. Durch langzeitige Versuche an Proben, welche bei verschiedenen konstanten Temperaturen durch ruhende Zugkräfte beansprucht werden, will man in der Werkstoffprüfung die „Dauerstandfestigkeit“ finden. Das ist diejenige Beanspruchung, welche von einem bestimmten Werkstoff bei einer bestimmten Temperatur „auf die Dauer“ d. h. unbegrenzt lange ertragen werden kann.

Langzeitversuche zur Ermittlung der Dauerstandfestigkeit wurden im Institut für Werkstoffkunde in den Jahren 1938/1939 zum ersten Mal in größerem Umfang eingeleitet und werden heute in ständig steigender Zahl noch weitergeführt. Eine größere Anzahl von Proben aus den 1938/39 angefangenen Versuchen ist bis jetzt — von einer durch Kriegereignisse bedingten kurzen Unterbrechung abgesehen — fortlaufend in der Prüfung, wobei reine Versuchslaufzeiten von 170.000 und mehr Stunden erreicht wurden. Derartig langzeitige Versuche an größeren Mengen von Proben sind in der Werkstoffprüfung einmalig und haben zahlreiche grundlegende Ergebnisse geliefert. Trotz der langen Prüfzeiten weiß man aber bis heute immer noch nicht, wie groß die Dauerstandfestigkeit für einige der vor 20 Jahren in die Untersuchung aufgenommenen Werkstoffe

ist: Immer wieder brechen Proben, welche 15 bis 20 Jahre unter gleichbleibender ruhender Last gestanden haben, und es ist nicht abzusehen, wie lange diese Standversuche noch weitergeführt werden müssen, bis der Grenzwert der Dauerstandfestigkeit endlich erreicht ist. Im Institut für Werkstoffkunde hofft man, durch Fortführung der langlaufenden Versuche eine Antwort auf diese wichtige fertigkeitstheoretische Frage zu finden.

Da die zu ihrer Ermittlung erforderlichen Versuchszeiten so ungewöhnlich lang sind, ist die Dauerstandfestigkeit als Berechnungskennwert für den Maschinen- und Dampfkesselbau nicht geeignet. Es liegt auf der Hand, daß man nicht 20 Jahre und länger warten kann, bis die zulässigen Beanspruchungen für einen Werkstoff bekannt sind, welcher zum Einbau in moderne Wärmekraftmaschinen oder Kraftwerke vorgesehen ist. Die langzeitigen Dauerstandversuche haben aber im Gegensatz zu früher üblichen Prüfmethoden gezeigt, daß auch aus kürzer dauernden Versuchen unter ruhender Last und bei konstanter Temperatur, den Zeitstandversuchen, zuverlässige Berechnungskennwerte für den Maschinenbau gefunden werden können. Hier werden die Beanspruchungen ermittelt, welche für bestimmte begrenzte Zeiten, z. B. 10.000, 50.000 oder 100.000 Stunden, ertragen werden können, wobei die Bestimmungszeiten den üblichen Betriebszeiten der verschiedenen Wärmekraftmaschinen angepaßt werden. Diese Zeitstandfestigkeitswerte sind für jeden Werkstoff verschieden und außer von den früher erwähnten Einflußgrößen: Temperatur, Spannungszustand und Zeit, auch von seiner Vorbehandlung und insbesondere Zusammensetzung abhängig und müssen demnach für jeden Werkstoff getrennt ermittelt werden.



Fahrschule Schneider
vorm. Müller

● **Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 4814**

● **Nähere Auskunft im AStA-Zimmer**

Fahrschule Gilb

Darmstadt, Saalbastr. 61
Telefon 5423
Unterrichtsraum:
Frankfurter Straße 72

War die Zahl der bekannten warmfesten Werkstoffe bei Beginn der im Institut für Werkstoffkunde laufenden Zeitstandversuche noch verhältnismäßig klein, so brachte die Entwicklung des Dampfkessel- und Turbinenbaues mit dem Streben nach besseren Wirkungsgraden durch höhere Betriebstemperaturen immer neue Forderungen auf Prüfung weiterer Werkstoffe. Im Institut für Werkstoffkunde laufen augenblicklich Zeitstandversuche an Aluminium- und Titanlegierungen für den Flugzeug- und Motorenbau, an niedrig- und hochlegierten Stählen für Dampfkessel und Dampfturbinen, an hochwarmfesten, zum Teil eisenfreien Legierungen sowie an sinterkeramisch und in anderen Sonderverfahren hergestellten Werkstoffen für Gasturbinen. Prüfgeräte, welche die gleichzeitige Untersuchung einer möglichst großen Anzahl von Werkstoffen und Proben gestatten, mußten für diese Versuchsarbeiten erst entwickelt werden und wurden zum größten Teil im Institut selbst gebaut. Es sind elektrisch beheizte, meist aufrecht stehende Tonnenöfen, in welchen eine oder mehrere Proben gleichzeitig durch ruhende Lasten beansprucht werden können. Die Vielprobengeräte der Bauart MPA Darmstadt, welche insbesondere für die Untersuchung von Stählen für Kessel und Turbinen bei 500, 550, 575, 600, 700 und 800°C eingesetzt sind, können bis zu 216 Proben aufnehmen. Sie sind in dieser Größe einmalig und nur an unserer Hochschule in Betrieb. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus der Prüfanlage für Zeitstandversuche des Instituts für Werkstoffkunde, im Hintergrund einen Teil der eben erwähnten Vielprobenöfen. Bei diesen Geräten werden bis zu 8 Proben zu Ketten oder Strängen hintereinander gekoppelt und von oben durch Bohrungen in den Ofenraum eingeführt. Nach

Leber gleich zu Photo-Hauschuldt

Verriegelung des Probenstranges am Boden des Ofenkörpers wird die ruhende Beanspruchung durch geeichte Spiralfedern aufgebracht. Auf der Arbeitsbühne der Ofen sind die Fangkörbe, welche die dicht beisammen stehenden Federn umschließen, zu erkennen. Im Vordergrund unseres Bildes stehen kleinere Prüfgeräte, bei denen die Belastung durch Hebel und Gewichte aufgebracht wird. In der Bildmitte ist ein Teil der elektrischen Schalt- und Regelanlage zur Konstanthaltung der Prüftemperaturen zu sehen.

In der Zeitstandprüfanlage des Instituts für Werkstoffkunde können augenblicklich 1163 Proben gleichzeitig geprüft werden. Neue Einrichtungen für Versuche an Nichteisenmetallen bei Temperaturen von 250 bis 500°C und für Versuche an Gasturbinenwerkstoffen im Temperaturgebiet zwischen 800 und 1000°C sollen in Kürze für dringende Forschungsaufgaben der Industrie in Betrieb genommen werden. Einem weiteren Ausbau der bestehenden Prüfeinrichtungen, wie er von der Industrie immer wieder angeregt wird, stehen leider die beengten Raumverhältnisse im Institut für Werkstoffkunde entgegen. Es ist zu hoffen, daß der in Aussicht gestellte Neubau des Instituts hier Abhilfe schaffen wird.

Krankenhausaufenthalt

bringt jedem Studenten neben gesundheitlicher Sorge auch eine **starke finanzielle Belastung.**

Wir gewähren Ihnen ausreichenden Schutz durch Barzahlung bis zu **DM 30,- täglich** gegen geringe monatliche Prämien.

Hier sind sie:

Unsere tägliche Vergütung von:

DM 10,- 15,- 20,- 30,-

Ihre monatliche Prämie:

DM 2,25 3,50 6,- 8,40

Unfälle jeder Art eingeschlossen.

Sofern Sie Interesse an einer Versicherung haben, die auch ambulante Fälle einschließt, bitten wir Sie, sich von uns unverbindlich beraten zu lassen.

Sie haben es also in der Hand, sich rechtzeitig zu sichern!

Auskunft beim Studentenwerk - Gesundheitsdienst - und



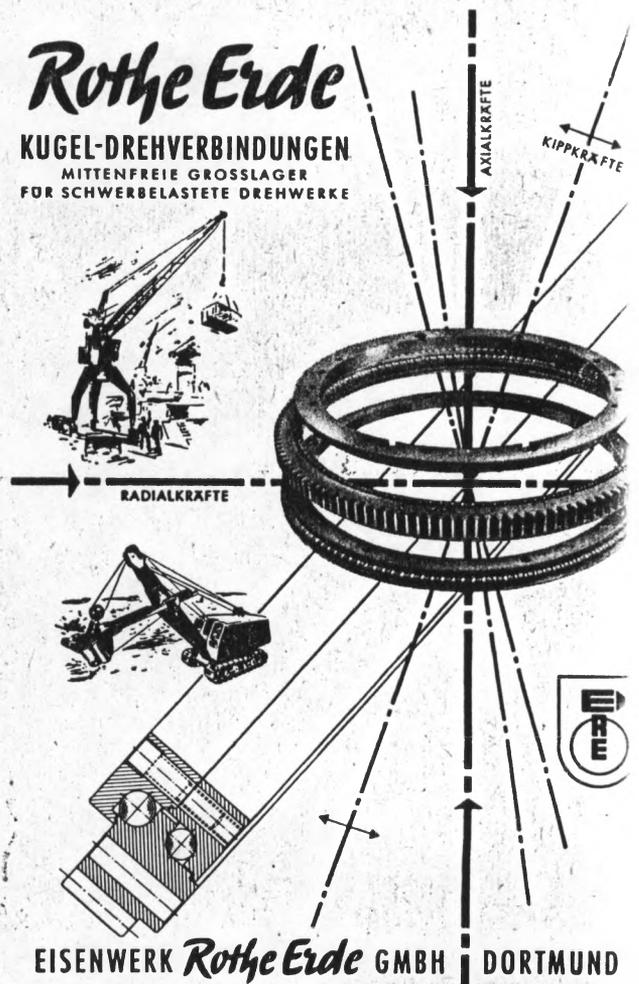
Nothilfe

KRANKENVERSICHERUNG V.a.G.

Bezirksdirektion Darmstadt, Steubenplatz 12 · Telefon 4557

Rothe Erde

KUGEL-DREHVERBINDUNGEN
MITTENFREIE GROSSLAGER
FÜR SCHWERBELASTETE DREHWERKE



Die uneingeschränkte Offenlegung unserer Leistungen ist die Grundlage des Vertrauens, das wir bei unseren Versicherten seit Jahrzehnten genießen.

Deutscher Ring Versicherungsgesellschaften

Bezirksdirektion Fritz Eberhard Krämer

Darmstadt, Rheinstr. 14 (Haus Dresdner Bank) Tel. 3574

Wir leisten auf unbegrenzte Zeit bei einem Beitragsaufwand von DM 21.— im Monat (21–29 Jahre)

DM 35,— im Krankenhaus täglich

DM 8,— für jede ärztl. Konsultation am Tage

DM 16,— bei Nacht.

Auskunft beim Studentenwerk.

Wir bieten unseren Darmstädter Studenten die Möglichkeit, Ihre Garderobe **verbilligt** reinigen zu lassen.

Gegen Vorlage des Studentenausweises erhalten Sie einen **Preisnachlaß von 10%** für die chemische Vollreinigung Ihrer Garderobe.

Unsere technische Ausrüstung und fachlich geschultes Personal und ebensolche Beratung durch unsere Ladnerinnen und Lieferung in 24–48 Stunden werden Ihren Beifall finden. |

Als Ergänzung unseres Kundendienstes machen wir auf unseren Dreihemensatz aufmerksam. |

3 Hemden gewaschen und gebügelt **2,95 DM**

und für das älteste Oberhemd die preiswerte Kragenerneuerung

2,90 DM

Die Anschriften unserer Darmstädter Filialen sind:

Alexanderstraße 31

Dieburger Straße 70, Ruf 71560

Liebfrauenstraße 81

Mühlstraße 76, (Ecke N.-Ramstädter Straße) Ruf 2351

Pallaswiesenstraße 38

Robdörfer Straße 8

Wittmannstraße 2a

Darmstadt-Eberstadt, Heidelberger Landstraße 239

Ihr Kleiderpfleger

Reweda -REINIGUNG
Hauptwerk DARMSTADT

Pallaswiesenstraße 146

Ruf 2351

Wo fehlt eine?



Wir liefern alle Schreibmaschinen. Viele neuw. günstige Gelegenheiten im Preis stark herabgesetzt. Auf Wunsch Umtauschrecht. Sie werden staunen. Fordern Sie unseren Gratis-Katalog A 73 Deutschlands großes Büromaschinenhaus

NÖTHEL+CO. Göttingen

Literatur

Vorsicht Klassiker!

Unberührt und uninteressiert bleibt gewiß keiner, der ihn liest. **Nur eben: man muß ihn lesen.** Ich wette sogar, daß es kaum einen Leser gibt, der nach zwei oder drei seiner Erzählungen genug hat. Und das will heute etwas heißen. Kennen Sie seine heiter resignierende Geschichte vom Landvogt von Greifensee, der nacheinander fünf schöne Frauen liebt und umwirbt, bei jeder aber auf ein Hindernis stößt und nach Jahren sie allesamt auf sein Schloß läßt? Oder die komische Szene, in der der Schmied seines Glücks, der ehrgeizige John Kabys und sein erschlicher Adoptivvater, der stammbaum- und nachwuchsbeflissene Herr Litumlei, die Familiengeschichte der Litumleischen Dynastie konstruieren? Oder jene groteske Situation, wie die drei geizigen, dünnen Kammacher, eng wie die Heringe im gemeinsamen Bett schlafend, plötzlich mitten in der Nacht, vom gleichen Traum geweckt, aus dem Bett springen, und ein jeder sich auf die Fließe stellt, unter der er heimlich sein mühsam erspartes Geld vergraben hat, weil sie glauben, der Teufel wolle es holen?

Wer solche Szenen und Begebnisse, Situationen und Bilder las, wird sie gewiß immer im Sinn behalten. Sie „prägen“ sich ein, geschrieben von einem Dichter, der das Laute meidet, ohne an Lebendigkeit einzubüßen; der von Menschen, Dingen, Landschaften so plastisch und eindringlich erzählt, daß man nach Jahren zweifelt, ob man das wirklich nur gelesen hat. Dieser Dichter heißt Gottfried Keller. Er hat neben seinen so vielfältig nuancierten Erzählungen den vielleicht schönsten deutschen Roman geschrieben, den „grünen Heinrich“ (den man sich nicht von der Schule verderben lassen sollte). Der Hanser-Verlag, München hat nun in einer dreibändigen schönen Ausgabe das Gesamtwerk herausgebracht (hsg. v. C. Heselhaus, je ca. 1200 Seiten, Dünndruck), neben der meistgelesenen abgeklärten zweiten Fassung des „grünen Heinrich“ auch die viel frischere, unmittelbarere Fassung des ersten Band. Der zweite enthält sämtliche Novellenzyklen (Die Leute von Seltwyla, Züricher Novellen, Das Singgedicht, Sieben Legenden) und der dritte den späten Roman „Martin Salander“, die Geschichte und ausgewählte Briefe. — In einer Zeit, in der die vornehmlichen literarischen Neigungen einerseits krassen Realismen, andererseits dem Mystisch-Dunklen sich zuwenden, greift man mit besonderer Freude nach diesen verhaltenen, allem dunklen Geraune abholden Dichtungen. k.

W. Treue:

Deutsche Geschichte

800 S., 6 Stammtafeln, DM 15,—, Kröner-Verlag.

Die in der Schule erworbenen Geschichtskennnisse verblassen meist schnell. Wer dies vermeiden will, lese gelegentlich in Treues neuem Buch. Von den Anfängen der deutschen Geschichte bis zum Zusammenbruch im Jahre 1945 spricht diese lebendige Gesamt-Darstellung. Der Verfasser gibt unter Beiziehung der bedeutendsten Historiker der Vergangenheit und Gegenwart ein Bild des politischen, sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Geschehens, durch das der Leser zu einem unmittelbaren Verständnis der großen Zusammenhänge geführt wird. Stammtafeln, gründliche Literaturhinweise und ein ausführliches Register machen dies Buch zu einem guten Nachschlagewerk für jeden, der sich aus Neigung oder Beruf mit der deutschen Geschichte vertraut machen will. Es lohnt sich, sich über Kröners Taschenausgaben zu informieren: man findet immer preiswerte und gehaltvolle Literatur. hg

Gauditorium maximum,

Eine Lästerschule für Akademiker

Zusammengestellt von Gerhard Kudritzki 80 Seiten, DM 5,80.

Verlag Bärmeier und Nickel, Frankfurt/Main.

Studium (k) ein Vergnügen? (Nichtzutreffendes bitte streichen).

Man möge sich in diesem jüngst erschienen Schmunzelbuch informieren. In Beiträgen bekannter Schriftsteller und Karikaturisten, denen auch einige in dieser Nummer veröffentlichte Zeichnungen entnommen sind, sind die Probleme der Studenten unserer Zeit eingehend und wissenschaftlich erläutert (und gelöst?). Eine halbe Stunde des Blätterns in diesem Bändchen läßt selbst Mensaeßen verdaulich werden. S

„Unbedingt notwendig ist die Pflege der englischen und französischen Sprachkenntnisse“. So steht's geschrieben im Vorlesungsverzeichnis unserer Hochschule. Beim Studium muß immer mehr, besonders angelsächsische Fachliteratur, zu Rate gezogen werden, für die Industrie sind Ingenieure, die fremde Sprachen sprechen, unentbehrlich geworden. Deshalb sollen hier zwei bekannte Werke vorgestellt werden, die uns zum Erlernen des technischen Englisch und als Nachschlagwerke besonders geeignet erscheinen.

1. Technisches Englisch

Lehr- und Nachschlagebuch mit ausführlichem Fachwörterverzeichnis. Von Henry G. Freeman, Essen; Verlag W. Girardet. 6. Auflage 1956, 475 Seiten und 3 Falttabellen; Flexibler Plastikband, 28,80 DM.

H. G. Freeman, der Verfasser der Neuauflage „Technisches Englisch“, ist Leiter der größten fremdsprachlichen Gutachterstelle für die bundesrepublikanische Industrie und weiß von Berufs wegen, welches Wissen für eine gute technische Übersetzung erforderlich ist. Er hat in der vorliegenden Neuauflage in übersichtlicher Gliederung nach technischen, fachsprachlichen, stilistischen und grammatischen Gesichtspunkten alles zusammengetragen, was nicht nur der englische Fachübersetzer, sondern gleichermaßen jeder Auslandsingenieur, Exportkaufmann und auch der Student einer Technischen Hochschule als Rüstzeug für seine Aufgaben benötigt.

Das neue Werk, das man ohne Übertreibung als einmalig auf seinem Gebiet bezeichnen kann, sollte daher für jeden Studenten von Interesse sein. Es handelt sich hier nicht um ein beliebiges Lehrbuch, sondern um eine aus der Praxis entstandene grundlegende Einführung in die englische Fachsprache, die zudem noch ein vorzügliches Nachschlagewerk ist.

2. Spezialwörterbuch Maschinenwesen

Von Henry G. Freeman. Deutsch-Englisch/Englisch-Deutsch. Essen: Verlag W. Girardet. 7. Auflage 1958. 207 Seiten. 8. Flexibler Plastikband. DM 24,80.

Dieses nun schon in siebenter verbesserter und erweiterter Auflage vorliegende Werk ist ein ungewöhnliches Buch, das auch dann noch fachsprachlichen Rat erteilt, wenn die meisten einschlägigen Hilfsquellen nicht mehr genügen. Was der Fachwelt hier vorgelegt wird, ist kein Wörterbuch in der üblichen Ausführung. Sein Verfasser berücksichtigt aus eigener Berufserfahrung im Schwerpunkt die Notwendigkeit, dem Benutzer nicht die freie und damit oft falsche Wahl aus mehreren Übersetzungsmöglichkeiten zu überlassen. Es werden vielmehr diejenigen Fachausdrücke, die sprachlich oder sachlich kniffliger Natur sind, erläutert, kommentiert und analysiert. Viele Kommentare wurden erweitert und der gesamte Inhalt auf den neuesten Stand der Technik gebracht. |

Kleinanzeigen

Wenn Sie eine neue Schreibmaschine billig kaufen wollen, wenden Sie sich an cand. arch. E. Röhrer, T. H. Saal 213.

Junge Ingenieure

erwarten in unseren 5 Werken in Augsburg, Nürnberg, Gustavsburg, München, Hamburg Ingenieuraufgaben so vielfältig wie unser umfangreiches Gesamterzeugungsprogramm.

Fußend auf dem Wissens- und Erfahrungsschatz von vier Ingenieurgenerationen bauen rund 30 000 Menschen Dieselmotoren, Druckmaschinen, Apparate, Dampfkraftanlagen, Gaskraftanlagen, Luftführungsanlagen, Gasbehälter, Stahlbrücken, Stahlhochbauten, Stahlwasserbauten, Krane und Fördermittel, Lastwagen, Omnibusse, Schienenfahrzeuge, Traktoren, Prüfmaschinen, hydraulische Pressen, Pumpen, Preß-, Zieh- und Stanzteile.

Dem Jungingenieur ist damit Gelegenheit geboten, sich ein Fachgebiet zu wählen, zu dem er sich besonders hingezogen fühlt.

Mit der Betreuung und Weiterbildung unserer Jungingenieure ist in jedem unserer Hauptwerke ein erfahrener Obergeringieur betraut, den bei Veranstaltungen, Vorträgen und Aussprachen Spezialisten unterstützen.

M·A·N

MASCHINENFABRIK AUGSBURG-NÜRNBERG AG

WERK AUGSBURG, NÜRNBERG, GUSTAVSBURG, MÜNCHEN, HAMBURG

Linus Pauling:

Chemie — eine Einführung
624 Seiten, 192 Abb., 39 Tab., 32,— DM.
Verlag Chemie, Weinheim/Bergstraße

Professor Linus Pauling, Nobelpreisträger 1954, gibt in seinem Buch eine lebendige und anregende Einführung in die Chemie, deren Vorzüge vor allem in ihrer Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit begründet sind. Ausgehend vom Atombau zeigt er, daß das theoretische Gerüst der modernen Chemie das gleiche ist für die anorganische, organische sowie für die physikalische und analytische Chemie. Das Buch ist wegen seiner Klarheit besonders auch für den Maschinenbauer, Elektrotechniker oder

Bauingenieur, der sich aus irgendwelchen Gründen schnell über ein chemisches Problem eine Übersicht verschaffen muß, geeignet. Für den Chemiker selbst ist es mehr eine angenehme zu lesende Ergänzung zu einem ausführlichen Lehrbuch der organischen, anorganischen oder physikalischen Chemie. Das Verständnis des Buches wird durch zahlreiche anschauliche Bilder und Diagramme sehr erleichtert. Leider sind den umfangreichen Übungsaufgaben keine Lösungen beigegeben, so daß der Nichtchemiker, dem die Möglichkeit zur Diskussion mit auf dem Gebiet der Chemie vorgebildeten Kollegen oder Dozenten fehlt, keine Kontrollmöglichkeit besitzt. Dieser kleine Mangel fällt aber bei den vielen Vorzügen des Buches nicht ins Gewicht. hg

Nachrichten - Ausland

Südafrikanische Union unterdrückt Untersuchungsbericht

Mit einer im Regierungsbulletin der Südafrikanischen Union vom 19. 12. 58 veröffentlichten Verfügung hat der Innenminister der Südafrikanischen Union, Jozua François Naude, den Bericht der Untersuchungs- und Informationskommission der Internationalen Studentenkongferenz über die Situation der Universitäten in der Südafrikanischen Union als „nicht einwandfrei, unanständig und obszön“ erklärt. Der Bericht, der schon 1956 veröffentlicht wurde und die Beobachtungen einer dreiköpfigen Studentendelegation aus den Niederlanden, Irland und Schweden über die Vorbereitungen zur totalen Rassentrennung an allen Universitäten und Hochschulen in der Südafrikanischen Union wiedergibt, wird damit auf die Liste der „nicht einwandfreien Literatur“ gesetzt und vom Import ausgeschlossen. Der Besitz oder der Handel mit diesen Publikationen wird mit Geldstrafen bis zu 1 0000 DM oder mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft. Nach Angaben der studentischen Untersuchungskommission befanden sich bereits 1956 die soziologische Studie der UNESCO „Die Wurzeln des Vorurteils“, „Rassenmythen“ und D. H. Richards Untersuchung „Das Farben-Problem“ auf der Bannliste. Auch der in Berlin redigierte internationale Nachrichtendienst „Studentenspiegel“ war zeitweise von diesem Verbot betroffen, das aber unter dem Druck internationaler Proteste der studentischen Nationalverbände von der südafrikanischen Regierung wieder aufgehoben wurde. Der Verband Deutscher Studentenschaften hat bei der Regierung der Südafrikanischen Union unter Hinweis auf die Freiheit der Forschung und Lehre an den Universitäten um eine Überprüfung des Einfuhrverbotes für den Untersuchungsbericht gebeten. Der VDS hatte sich verschiedentlich, zuletzt im August 1958, an den Protesten der studentischen Nationalverbände gegen die Einführung der Rassentrennung an allen Universitäten und Colleges der Südafrikanischen Union beteiligt. Der Gesetzentwurf ist unter dem Eindruck in- und ausländischer Protestdemonstrationen bereits dreimal zurückgezogen worden.

Nichteinmischung

In einem Ultimatum an den Nationalverband der kanadischen Studenten (NFCUS) hat der Studentenverband „Alma Mater Society“ (AMS) der Queen's Universität in Kingston gefordert, daß NFCUS sich zukünftig nicht mehr in politische Streitfragen anderer Länder einmische. Anderenfalls werde sich die Queen's Universität gezwungen sehen, aus dem Verband auszutreten. Die Diskussion wurde durch einen Bericht der Delegierten ausgelöst, die an dem letzten NFCUS-Kongress teilgenommen hatten. AMS mißbilligte die in den Resolutionen des Nationalkongresses verkörperte „Außenpolitik“ und erklärte, daß Studenten kein Recht hätten, sich in interne Angelegenheiten anderer Länder einzumischen.

Tschechoslowakei

Die tschechoslowakische Jugend- und Studentenorganisation, der fast 100% der Studenten angehören, führt darüber Klage, daß die Mitglieder selten gewillt seien, Funktionsstellungen einzunehmen. Für diese mangelnde Aktivität führ man drei Gründe an: 1) Eine große Zahl der Mitglieder ist nur beigetreten, um allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen; dem Programm der Organisationen stehen sie teilweise sogar ablehnend gegenüber. 2) Zahlreiche Studenten sind jeder „gesellschaftlichen“ Betätigung abhold und finden die Zusammenkünfte und Veranstaltungen der Jugendorganisation langweilig. 3) Viele derjenigen Studenten, die ansonsten gern in der Organisation mitarbeiten, scheuen sich, exponierte Stellungen anzunehmen, weil sie fürchten, dann bei ihren Kommilitonen auf Ablehnung zu stoßen.

Polen

Infolge der neuen verschärften Prüfungsbedingungen, die ein Hinauszögern der Prüfungen nicht mehr gestatten, werden sich zahlreiche polnische Studentenvertreter gezwungen sehen, ihre Ämter niederzulegen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Arbeit in den Studentenorganisationen so viel Zeit in Anspruch nimmt, daß die Studentenvertreter nicht mehr dazu kämen, ihr Studium normal weiterzuverfolgen. Da offenbar nicht genügend Geld vorhanden ist, um die Ämter in der Studentenverwaltung zu hauptamtlichen bezahlten Stellen zu machen, bleibt als einzige Möglichkeit, die Arbeit auf einen größeren Personalkreis zu verteilen, damit der einzelne nicht über Gebühr vom Studium abgehalten wird.

Eine Darlehenskasse haben die Studenten der Wirtschaftshochschule in Krakau gegründet. Die Mitglieder haben als Stammeinlage jeden Monat 10 Zloty (etwa 9,50 DM) an die Kasse zu zahlen und haben dafür das Recht, jederzeit ein Darlehen bis zu 500 Zloty zu beziehen.

England

Bei der Endrunde des Universitätswettkampfes im Debattieren standen sich an der Universität Sheffield drei Mannschaften gegenüber: ein Studententeam der technischen Fakultät, das die Behauptung verteidigte, der Persönlichkeitskult sei beklagenswert; Studentinnen der philosophischen Fakultät, die die These vertraten: „In Heiratsangelegenheiten weiß Mutter am besten Bescheid“, und eine Gruppe von Jurastudenten, die diese beiden Behauptungen bestreiten mußten. Die Jury vergab den ersten Preis einstimmig an die Studentinnengruppe.

U d S S R

Einer Reihe von Thesen, die sich auf die von Parteisekretär Chruschtschew in einem Memorandum im September niedergelegten Vorschläge zur Änderung des Erziehungssystems der Sowjetunion stützen, hat das Zentralkomitee der KPdSU am 12. November 1958 zugestimmt. Auf Hochschulebene sehen diese Thesen vor, daß die ersten beiden Studienjahre ausschließlich in Abend- oder Fernkursen durchgeführt werden, während die Studenten die schon vor dem Studium begonnene Arbeit in Fabriken und anderen Unternehmen fortsetzen. Im dritten Studienjahr sollen die erfolgreichen Studenten drei Tage in der Woche von der Arbeit befreit werden können, und nur für die beiden letzten Studienjahre ist ein ganztägiges Studium vorgesehen. Das gesamte Hochschulsystem soll den Bedürfnissen der nationalen Wirtschaft eng angepaßt werden. So wird z. B. ein sowjetischer Ingenieur künftig bereits vier Jahre ganztägige „produktive Arbeit“ in einer Fabrik hinter sich haben, wenn er sein Diplom erhält. In seinem Memorandum hatte Chruschtschew u. a. auch die Zusammensetzung der Studentenschaft kritisiert; die relativ schwache Vertretung von Arbeiter- und Bauernkindern (an den Moskauer Hochschulen nur etwa 30-40%) bezeichnete er als „offensichtlich anomal“. Neue Zulassungsbedingungen sollen diesen Zustand verbessern.

Kanada

Ihres Postens enthoben wurden drei weitere kanadische Studentenredakteure durch Organe der Universitätsverwaltung. Es handelt sich um Louis Cliché, Pierre Trudel und Roger Roy, sämtlich Redakteure der Studentenzeitung der Universität Ottawa „La Rotonde“. Alle drei waren erst wenige Tage vorher vom Studentenverband der Universität einstimmig als Redakteure für das kommende Jahr eingesetzt worden. Als Entlassungsgrund wurde von den Universitätsbehörden genannt, daß die Redakteure keinen Unterschied zwischen redaktionellen Kommentaren und Nachrichten gemacht und sich nicht an die Tatsachen gehalten hätten. Der Studentenverband verurteilte mit 16 Stimmen bei einer Stimmenthaltung die Amtsenthebungen. — Eine andere Studentepublikation, „The Varsity“ der Universität von Toronto, befindet sich ebenfalls in einer kritischen Situation, nachdem der Rektor der Universität in einem Schreiben an den Studentenrat die Einstellung der Publikation gefordert hatte. Der Studentenrat sprach sich in einer stürmischen Sitzung, bei der es fast zu Tötlichkeiten gekommen wäre, mit Mehrheit dafür aus, dem Verlangen des Rektors zu entsprechen.

Österreich

Einen 48stündigen Warnstreik haben die Assistenten und wissenschaftlichen Hilfskräfte der Grazer Technischen Hochschule beschlossen und durchgeführt. Durch diesen Warnstreik soll die Forderung nach einer Vermehrung der Assistenten- und Hilfskraftstellen unterstützt werden.

Nachrichten - Hochschule

Aus der ISK-Arbeit

Im ersten Teil des Wintersemesters hat der Internationale Studentenkreis an der Technischen Hochschule Darmstadt — ISK — eine Anzahl von Vortrags-, Diskussions- und Tanzabenden in seinen Klubräumen veranstaltet. Dipl.-Ing. Doruk sprach über die aktuellen Probleme der Türkei und zeigte den Farbfilm „Magic City“. Prof. Dr.-Ing. Marguerre berichtete von den Schwierigkeiten des geteilten Deutschlands im Zusammenhang mit seiner Reise nach Halle. Dr. Hüfner von der Industrie- und Handelskammer, Darmstadt erläuterte die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge beim Aufbau der westdeutschen Wirtschaft. M. Halmos skizzierte Ungarn in Wort und Bild. Professor Evers plauderte über Moderne Kunst und Dr.-Ing. Kutterer, St. Louis, befaßte sich in einem Lichtbildvortrag mit Erdsatelliten und Weltraumfahrt. Dr. Schwarz, Ehrenmitglied des ISK, leitete eine Reihe von Diskussionsabenden zu dem Thema „Heiße Eisen — Sie fragen, wir antworten“.

Die samstäglichen Tanzabende waren gut besucht und dies nicht zuletzt wegen der reichen Auswahl an Kapellen: Long Louis Jazz Babies, dds-Combo und Barreihouse Dandies. Die mittwöchlichen Schachabende für Könner und Anfänger erfreuten sich ebenfalls eines regen Zuspruches. . . .

Besuche bei der Adam Opel A.G., Rüsselsheim und den Leitz-Werken, Wetzlar verschafften den Studenten einen Einblick in die Organisa-

tion des industriellen Großbetriebes. Kürzlich veranstaltete der ISK eine mehrtägige Exkursion nach Köln und Bonn. Nach der Besichtigung der Kabelwerke Felten & Guilleaume in Köln hielt Dr. Hipp vom Bundesverband der Deutschen Industrie der studentischen Gruppe einen Vortrag über Wirtschaftsfragen. Den Abschluß dieser Fahrt bildeten der Besuch einer Plenarsitzung des Bundestages in Bonn und die anschließende Aussprache mit Bundestagsabgeordneten.

*

In der ASIA-Sitzung vom 13. 1. 59 wurde der Vorstand beauftragt, gemeinsam mit dem Studentenwerk zu prüfen, ob sich nicht eine Lösung der SkV finden läßt, die den Interessen aller Studenten besser entgegenkommt als die derzeitige.

Einen Reinerlös von zusammen rund 7000.— DM erzielten ASIA und Studentenwerk beim Hochschulfest 1958, wie aus dem Bericht des Organisators hervorging, der in der gleichen Sitzung entlastet wurde. Der Betrag wurde an bedürftige Studenten verteilt.

Dem Beschluß der Studenten-Vollversammlung vom 7. 7. 58 über politische Stellungnahmen der Organe der Studentenschaft versagten die ASIA-Mitglieder die erforderlichen Zustimmung. Darüber hinaus kam man zu folgender Entscheidung: Der ASIA ist nur berechtigt in seinem eigenen Namen politische Stellungnahmen abzugeben, nicht aber im Namen der Studentenschaft. Der Studenten-Vollversammlung hingegen soll dies erlaubt sein, sofern die Zahl der anwesenden Studenten und das genaue Abstimmungsergebnis gleichzeitig bekanntgegeben werden.

Nachrichten - Inland

Studentischer Wettbewerb für Theaterstücke

Einen Wettbewerb für Theaterstücke hat die Hamburger Studentenbühne ausgeschrieben. Teilnahmeberechtigt sind alle ordentlichen Studenten an deutschsprachigen Universitäten und Hochschulen. Der Wettbewerb wurde mit einer Prämie von 3000. Mark dotiert, Einsendeschluß ist am 1. März 1959.

Falschmeldung aus Wilhelmshaven

Pressemeldungen, nach denen der Allgemeine Studentenausschuß der Wilhelmshavener Hochschule für Sozialwissenschaften beschlossen habe, innerhalb der Räume der Hochschule den Vertrieb einiger Studentenzeitungen und der „Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung“ zu untersagen, um die weltanschauliche Neutralität der Hochschule zu wahren, entsprechen nach Auskunft des ASTA Wilhelmshaven nicht den Tatsachen. Vielmehr haben alle an der Hochschule Wilhelmshaven ausgelegte Zeitungen wegen Platzmangels in der Bibliothek einen neuen Auslageplatz in der Mensa der Hochschule erhalten. Ein Student habe die Verlagerung der Zeitungen zum Anlaß genommen, eine Meldung mit falschem Sachverhalt an die Presse zu geben.

Der soeben erschienene Band X des UNESCO-Handbuchs „Studium im Ausland“ enthält Angaben über rund 75000 Stipendien und Beihilfen, die von Regierungen, Universitäten, Stiftungen und anderen Einrichtungen in 109 Ländern und Territorien angeboten werden. Durch ein neues Ordnungssystem ist das Auffinden der Details über Studienort, Studienfach, Höhe des Stipendiums, Antragsformalitäten usw. sehr erleichtert worden. Das außerordentlich nützliche Nachschlagewerk mit 780 Seiten kostet 3 Dollar.

Ausverkauftes Winterreise-Programm

Rund 2000 Studenten werden bis zum Ende der Saison ihren Winterurlaub in den Skigebieten Österreichs, Südtirols und der Schweiz verbracht haben. Ein sprunghaftes Ansteigen der Beteiligung an den Sammeltransporten nach London und Paris hatte die Auslandsstelle des Deutschen Bundesstudentenringes während der Weihnachtsfeiertage zu verzeichnen. Rund 4000 Studenten haben diese Sammeltransporte benutzt, um über die Feiertage in ihre Heimatländer zurückzukehren. Im März dieses Jahres werden auch zwei vierzehntägige Studienreisen nach Polen durchgeführt. Die Reiseroute führt über Berlin, Posen, Warschau, Krakau, Zakopane, Breslau, Prag und Nürnberg.

Wirtschaftsingenieure

Bekanntlich ist unsere Fachschaft seit dem Frühjahr vorigen Jahres Mitglied der AIESEC (association internationale des étudiants en sciences économiques et commerciales) und damit in diesem Jahr erstmals am internationalen Austausch kaufmännischer Hochschulpraktikanten beteiligt. Wir werden in diesem Jahr ca. 8-10 Praktikanten austauschen. Wer sich für ein 2-3 monatiges Auslandspraktikum interessiert, erfährt nähere Einzelheiten am schwarzen Brett und im ASIA-Zimmer. (Mittwoch 12.00-13.00 Uhr)

Der ASIA gibt bekannt:

Bei Anträgen auf Gewährung eines Freitages muß in der Abteilung Förderung des Studentenwerks ein Förderungsbogen vorliegen.

Der Geschäftsführer des Studentenwerks hat versprochen, im Wilhelm-Köhler-Haus in Airlenbach die Schlafräume in absehbarer Zeit renovieren zu lassen.

Nach den neuesten Informationen soll zum 1. April 1959 mit dem Erweiterungsbau der Mensa begonnen werden.

Studententagsbroschüre erschienen

Eine systematische Zusammenfassung der Diskussionsergebnisse des 5. Deutschen Studententages im Mai 1958 in Karlsruhe hat der Verband Deutscher Studentenschaften jetzt veröffentlicht. Die Broschüre gibt neben den Diskussionsergebnissen die Ansprachen und Referate anläßlich des Studententages und einen Querschnitt der Meinung der deutschen Presse über diese Veranstaltung wieder. Die Zusammenfassung der Diskussionsergebnisse unter die Themen I. Universität — Studium — Bildung, II. Universität — Staat — Gesellschaft — Wirtschaft, III. Universität als Korporation ergibt einen Katalog in Stichworten über die Meinung von 700 Studenten und Professoren zu den in Karlsruhe diskutierten Problemen. Die Studententagsbroschüre wird dem Verband Deutscher Studentenschaften mit als Grundlage für ein Programm zur Hochschulreform dienen.

POLITISCHE BILDUNG DER STUDENTENSCHAFT DRINGEND NOTWENDIG.

Ein Programm zur politischen Bildung der Studentenschaft arbeitet gegenwärtig der Vorstand des VDS aus. Die Ereignisse auf dem Studentenkongreß gegen Atomrüstung in Berlin haben gezeigt, daß sich selbst politisch interessierte Studenten durch eine kleine extreme Gruppe manipulieren lassen. In einer Presseerklärung zum Studentenkongreß gegen Atomrüstung stellt der Vorstand des VDS nachdrücklich fest, daß der Kongreß in keinem Zusammenhang mit dem VDS stand. Zu dieser nachträglichen Erklärung sieht sich der VDS veranlaßt, da bei der Berichterstattung über den Kongreß die Bezeichnungen „Delegierte“, „Studentenausschuß“ und „Studentenkongreß“, zu Verwechslungen mit den gewählten Organen der Studentenschaft geführt haben. Der Vorstand des VDS bedauert, daß ein wissenschaftliches Streitgespräch von Professoren und Studenten über eine der Lebensfragen unseres Volkes durch politische Manipulation entwertet wurde.

HOCHSCHUL Sport

Bundesoffene Turnier im Judo in Darmstadt

Am 14.12.58 fand in Darmstadt das 1. bundesoffene Turnier im Judo statt. Auf Grund der Meldung wurden 2 Gruppen gelöst, die in einer einfachen Vorrunde die Endkampfteilnehmer ermittelten. Bereits hier zeigte sich, daß die Mannschaften von der UNI Köln und der TU Berlin sowohl in der Breite als auch in der Spitze am stärksten besetzt waren. Besonders der Kölner Nagaoka lieferte einige Beweise seines Könnens, die ihm wohl zum besten Judoka des Turniers auszeichneten. Vor Beginn der Endkämpfe begrüßte Se. Magnifizenz Prof. Dr. Bock in seiner Eigenschaft als Rektor der Technischen Hochschule die teilnehmenden Mannschaften. Er verglich die Bewegung des Judo mit denen des Rock'n roll und meinte, daß Judo auf Grund des sportlichen Wertes wohl die bessere Betätigungsart sei. Danach sprach der Präsident des ADH, Günter Willmann, und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß der Judo sport noch

mehr Verbreitung in der Studentenschaft finden möge. Bei den Endkämpfen zeigte sich bei sämtlichen Mannschaften eine beachtliche Niveausteigerung, was sich auch in den knappen Ergebnissen zeigt. So wurde der Kampf um den 3. und 4. Platz und der um den 1. und 2. Platz nur durch Zeitvorteil entschieden. Im Endkampf gewann der Kölner Nagaoka durch Überwurf gegen den Berliner Mock und der Berliner Überschaer bezwang den Kölner Schaaf durch Würgegriff. Sieger des Turniers wurde die UNI Köln durch einen knappen Zeitsieg gegen die TU Berlin. Die Siegerehrung nahm Herr Prof. Dr. Hofmann, Mitglied des Ausschusses für Leibesübungen der TH, vor. Nach Meinung der anwesenden Fachleute war das Turnier durchaus einer Hochschulmeisterschaft würdig, so daß keine Bedenken bestehen dürften, demnächst eine DHM im Judo durchzuführen.

Boxvergleichskampf Deutsche Hochschulmannschaft gegen Aachener Bezirksauswahl

Auf die Initiative des Disziplinchefs Boxen, Helmut Meyer, hin, war ein Vergleichskampf gegen eine Aachener Vergleichsauswahl vereinbart worden, der erstmals eine Auswahl der Studenten Gelegenheit zum Auftreten vor der Öffentlichkeit gab. Leider war die

Halbmittelgewichtskampf der Aachener Student Fröhlich für die ADH-Auswahl mit k.o. erfolgreich war. Im Halbweltergewicht gab es für Harbig (Aachen) gegen den Karlsruher Sproll einen Sieg durch Aufgabe, den im Weltergewicht Meier (Uni Frankfurt) als Abbruch-

links: Fröhlich gegen Sproll - Harbig gegen Meier

ADH-Auswahl durch eine Reihe kurzfristiger Absagen erheblich geschwächt und schließlich auch noch durch den Ausfall des Mainzers Volz durch eine Verletzung vor dem Start schwer benachteiligt. Dennoch gab es gute und von den Zuschauern mit Beifall bedachte Leistungen. Zu Beginn der Kämpfe unterlag der Karlsruher Zimmermann gegen Sagel nach Punkten, während im folgenden

sieger gegen Denecke wieder ausglich. Eine unbefriedigende Paarung gab es im Schwergewicht mit Georgi und dem Aachener Studenten Schultheiß, die Georgi knapp für sich entscheiden konnte. Ebenso knapp war die Entscheidung für Kaiser im Leichtgewicht gegen den Karlsruher Birkle. Einen schönen Kampf zeigten die Halbschwergewichtler, wobei Schröder (Uni Kiel) gegen seinen Geg-

ner Breier leichte Vorteile hatte, ohne daß er über ein Unentschieden hinauskam. Sieger im Halbmittelgewicht war der Kölner Gastboxer Albrecht für Aachen gegen den Frankfurter Studenten Treumann. In einem recht farblosen Kampf im Weltergewicht blieb der Aachener Hilbert gegen den TH Studenten Haun knapp erfolgreich. Schließlich konnte der Mittelgewichtskampf das Publikum noch einmal begeistern, da Beiersdorff (Aachen) und der Karlsruher Pöldesi einander nichts schenkten. Nach einem Niederschlag gewann der Karlsruher Vorteile, ohne indessen den knappen Sieg des Aacheners verhindern zu können. Das Endergebnis von 15:5 wird dem Verlauf der Kämpfe doch nicht ganz gerecht und ist zudem recht deutlich auf die Ersatzstellung in der Studentenauswahl zurückzuführen.

Kurze Sportnotiz

Ein Länderkampf im Fechten gegen Frankreich in allen Waffen findet am 26. 3. 59 in Saarbrücken statt. Der Länderkampf dient für beide Länder bereits zur Vorbereitung auf die Universiade in Turin.

Die Schweizerischen Akademischen Skimeisterschaften werden in Chateau d'Oex vom 2.—8. 3. 59 ausgetragen.

Zakopane wird vom 2.—8. 3. 59 der Austragungsort der Polnischen Akademischen Meisterschaften sein.

Vom 31. 1. —1. 2. 59 finden in Darmstadt in der TEC Halle die Deutschen Hochschulmeisterschaften im Hallenhockey statt.

Austragungsort der Deutschen Hochschulmeisterschaften im Hallenhandball wird Hannover (14. 2. 59) sein.

Eine Fußballdelegation der Medizinischen Fakultät in Düsseldorf war von der Uni Utrecht als 1. deutsche Mannschaft zu einem Vergleichskampf eingeladen worden. Das Treffen endete unentschieden.

THD- Handballer in der Zwischenrunde

Am 17. 12. 58 wurde in Heidelberg die Vorrunde zur Deutschen Hochschulmeisterschaft im Hallenhandball ausgetragen. Die Mannschaft der THD war gut im Schuß und konnte ihre Gegner WH Mannheim mit 8:4, Uni Saarbrücken mit 13:7 und Uni Heidelberg mit 10:7 besiegen. Mit 6:0 Punkten Turniersieger (vor Mannheim) qualifizierte sich die Mannschaft der THD für die Zwischenrunde in München. Die Gegner der THD sind TH Karlsruhe, Uni Erlangen, und Uni München.

KASTLE - KNEISEL - HEAD - HOLZNER - HAMMER - SOHLER - SALEWA - RUMMEL - GEFALLER - LAUPHEIMER



»SPORT-HÜBNER«

Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel für den Wintersport

Sämtliche Ski-Reparaturen und -Montagen in eigener Spezialwerkstatt

MARKER - SILVRETTA - ECKEL - CEZE - DETHLEFFS - BOGNER - LEMPERS - HERMANN

Darmstadt
Ernst-Ludwigstr. 11
Telefon
Nummer 2194

Einem „on dit“ zufolge . . .

... stehen laut Aussagen des Geschäftsführers des Studentenwerkes keine Mittel zur Verfügung, die für die möglichen Folgen aus dem Zusammenleben von Studentinnen und Studenten im neuen Hochschuldorf erforderlich wären.

... stellte Prof. Kirchberg fest, daß bei einer Dampfturbine die Gewinne bei Vermeidung der Verluste erstaunlich seien.

... wurde ein Student von einer Fakultät als förderungswürdig bezeichnet, nachdem die Gattin eines Professors auf Rückfragen erklärt hatte, ihr sei über diesen Studenten nichts Nacheiliges bekannt.

... honorieren routinierte Starkstromtechniker testatreife Übungen im Fach „Elektrische Maschinen“ mit Beiträgen bis DM 50.—



... sollen im neuen Studentendorf die Honnefempfänger kaserniert werden.

Stadt und Hochschule mögen ihm die nötige Ruhe gönnen, auf daß er wieder erwache zur rechten Zeit.

Aus nur naheliegenden Gründen können wir unserer weiteren Umgebung erst heute zur Kenntnis bringen, daß am 25. Januar des Jahres 1958 unser allseits beliebter, zur Zeit stärker denn je betrauerter, unvergeßlicher

ARCHIBAL

im Alter von immerhin 8 Jahren infolge Überforderung seitens der Stadt Darmstadt sowie des Publikums mit Getöse verschied.

Er erstickte sozusagen am Wirtschaftswunder, versehen mit den Wundmalen der Stadtverwaltung, der Steuerbehörden, der GEMA, derer, die sich von ihm mittelbar eigene Heilung versprochen, sowie v. A. mit den deutlich sichtbaren und oft auf zweifelhafte Weise gefüllten Lücken, die all jene wirklich erwünschten Besucher verursachten, welche ihn von Jahr zu Jahr in größerer Zahl im Stich ließen.

Mit lächelndem Achselzucken

DER AKADEMISCHE ARCHITEKTENVEREIN
AN DER TH DARMSTADT
und seine Freunde

Die feierliche Beerdigungszeremonie fand aus ebenfalls naheliegenden Gründen bereits zu Beginn dieses Jahres in aller Stille unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Von Beileidsbesuchen bitten wir, wieder aus naheliegenden Gründen, höflich aber entschieden Abstand zu nehmen.



„Na, Herr Gambrinus, noch ein bißchen musizieren heute Abend?“

(Gauditorium Maximum)

Ihr geht zu Photo-Käuschel



Das gepflegte Haus

Restaurant · Café · Terrasse · mod. Gesellschaftsräume (30 bis 180 Personen) für Veranstaltungen aller Art · franz. Billard · ADAC · Parkplatz

DARMSTADT-EBERSTADT
Mühlstraße 35 Telefon 79 460

Bes. W. Paulus

In eigener Sache

Wenn Sie durch interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit am Leben der Hochschule teilnehmen wollen, steht Ihnen die Möglichkeit zur Mitarbeit bei der darmstädter studentenzeitung offen. Wir bieten Ihnen gewinnbringende Redaktions- oder Verwaltungsbeschäftigung in einem aufgeschlossenen Team. Falls Sie es noch nicht wissen, seit diesem Semester sind wir in der Lage, jede veröffentlichte Zeile mit 0,15 DM zu honorieren. An Zeitungsarbeit interessierte Komilitonen laden wir zu einem Gespräch am 5., 6., 12. oder 13. Februar zwischen 13 und 14 Uhr in unserem Diskussionsraum (Zimmer 264 im Neubau) ein.

PERSONALIEN

Bundesaußenminister Heinrich von Brentano (54), in Familienkreisen auch Onkel Heini genannt, äußerte sich auf einer Hochzeitsfeier in der Nähe der Stadt Darmstadt, der SPIEGEL sei politische Pornographie. Zu später Stunde, als er Zuckerklümpchen und Flie-



derblüten in den Sekt tunkte, unterstrich der Herr Außenminister seine Behauptung, indem er kundtat: „Und wenn ein SPIEGEL Reporter anwesend ist... der SPIEGEL ist politische Pornographie“. Außerdem lese er den SPIEGEL nicht, auch nicht, wenn dieser schreiben würde, er verspeise jeden Morgen zum Frühstück ein kleines Kind.

Hajo Kirch, (26), ehemaliger Student, Kellerratte und Abenteurer in Taxis, lieferte seine Diplomarbeit am 24. 12. 58, 20 Uhr 15 in der Wohnung seines Assistenten ab. Herr Kirsch sang

RÜCKSPIEGEL

Im SPIEGEL dds/Nr. 55 berichteten wir unter der Überschrift „Das Mensaessen muß besser werden“ über die Fleischvergiftung, die sich ein Student in einer bundesdeutschen Mensa durch den Genuß einer Frikadelle zugezogen hatte. Der Student wurde, wie berichtet, sofort operiert.

Genauere Untersuchungen und Analysen haben allerdings jetzt nachträglich zu Tage gefördert, daß von einer Fleischvergiftung nicht die Rede sein kann, weil die Frikadelle keinerlei Zusätze an Fleisch enthielt.

dabei das volkstümliche Weihnachtslied „Heute kommt der Weihnachtsmann“.

Anton Roeder (23), 1. Vorsitzender des ASTA der TH Darmstadt, Charmeur der Marlon-Brando-Schule, machte von sich reden, nachdem eine Veröffentlichung seines Konterfeis in der darmstädter studentenzeitung Nr. 37 unter Teenagern zu Verwirrungen und Nachforschungen geführt hatte. Das Rennen machte eine 17-jährige darmstädter Oberschülerin.

Werner Burgey (27), ehemaliger 1. Vorsitzender des STUDENTISCHEN FILMKREIS der TH Darmstadt, nicht durch eigenes Verschulden heruntergekommener ungarischer Landadel und Mitarbeiter des großen Liebhabereteams (Frauen mit 3 Kindern), stellte einem hiesigen Filmtheater seine Arbeitsfachkraft zwecks Erlangen des schärfst-möglichsten Bildes auf der Leinwand zur Verfügung. Gezeigt wurde „Das verbotene Paradies“ (Nackedeis spielen mit Bällen). Der Film war für Jugendliche verboten.

Prof. Schöpf (59), Leiter des Organischen Instituts, Reisen nach Japan, war nachts im Anschluß an eine Tagung der Farbwerke Höchst mit einem werkseigenen Wagen nach Hause gebracht worden. Wenige Tage später erhielt das Org. Institut eine Rechnung für den Transport eines Ochsen von Frankfurt nach Darmstadt. Auf eine entrüstete Rückfrage erfuhr man, daß eine für das Chem. Techn. Institut bestimmte Rechnung irrtümlich an das Org. Institut geschickt worden war. Das Chem. Techn. Institut hatte kurze Zeit vorher tatsächlich einen Ochsen erhalten.

In SPIEGEL dds/Nr. 54 vom vorigen Jahr berichteten wir von den Gratulationen, die Bauingenieurstudenten der Technischen Hochschule Darmstadt nach einer fröhlichen und feuchten Feier dem Bundeskanzler Konrad Adenauer per Telephon und Brief anläßlich seines bundesdeutschen Wahlsieges zukommen ließen.

Nach unseren neuesten Informationen ist es diesen Studenten immer noch nicht gelungen, trotz unmißverständlicher brieflicher Hinweise, die bei der Feierlichkeit entstandenen Unkosten vom Bundeskanzleramt einzutreiben.

HOHLSPIEGEL

Bekanntmachungen

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Tanzschule "Wankmüller" Worms, am Dienstag, den 17. Oktober 1950 um 20 Uhr, im Bahnhof Osthofen einen Tanzkursus für Anfänger beginnt. Anmeldungen werden an diesem Abend entgegengenommen.

ferner

machen wir darauf aufmerksam, daß die Deckgebühren sofort nach dem Sprung zu entrichten sind.

Rheindürkheim, den 14. Oktober 1950.

Der Bürgermeister!



Reinhardt

Am 24. März wurde, wie bereits mitgeteilt, die Leiche eines neugeborenen Kindes an der Tonkuhle am Weinberg gefunden. Inzwischen ist festgestellt, daß das Kind nach der Geburt gelebt hat und an den Folgen schwerer Schädelverletzungen gestorben ist. Die Leiche war in eine große runde Blechbüchse gepreßt, die zu beiden Seiten folgende Aufschriften trägt: „Maggi's



Bouillonwürfel mit Kreuzstern. Inhalt der ganzen Büchse 1000 Würfel, Preis der ganzen Büchse 35 Mark. 5 Würfel 20 Pfg., einzeln 5 Pfg. Man achte genau auf den Namen „Maggi“, Schutzmarke Kreuzstern. Nach Lage der Sache liegt ein Verbrechen vor. Sachdienliche Mitteilungen werden auf Zimmer 39 der Polizeidirektion entgegengenommen. Braunschweiger Neueste Nachrichten, 31. III. 27.

„Wenn ich schon Gäste habe, dann pflege ich auch die nötigen Sitzgelegenheiten zu beschaffen.“ Wer belehrte wen? Vertreter von 7 Nationen nebst ihren Damen waren anwesend und halfen den Beamten beim buchstabieren. Ein Norwegischer Name war so populär, daß er gleich viermal aufgeschrieben wurde. Einer der Weihnachtsmänner bei der Vernehmung: „Soll ich meinen Bart abnehmen oder geht's auch so?“ Die Atmosphäre auf der Wache war recht fröhlich, denn auch die Gesetzeshüter, den Päckchenpacker ausgenommen, mußten über Santa lachen. Draußen pochte inzwischen der dds-Spion Fleischer an die Türe, der die Presse vertreten wollte. Ihm wurde unter Gewaltanwendung der Zutritt verweigert. Dann kam die MP, die wegen der amerikanischen Teilnehmer gerufen worden war. Ereiferte sich der Päckchenpacker Plotz gegenüber Feindler: „Sie haben das angezettelt. Das ist Aufruhr! Wir werden dafür sorgen, daß Sie ihr Päckchen packen müssen! Wir gehen zur Hochschule, Sie wissen was das für den Akademiker bedeutet“... Dann zu der einen jungen Dame — gorgous blonde — gewendet: „Wir werden Sie die ganze Nacht hier in Untersuchungshaft behalten, wenn Sie keinen Ausweis haben!“ War das der einzige Grund?

Musiker, Damen und Dixiten fanden sich dann zum Feiern in den Klubräumen des ISK. Non-stop-Dixite Feindler lief unterdessen um den langen Ludwig Runde um Runde um. Auf seiner Lederjacke war zu lesen: „Wegen Humorlosigkeit und mangelndem Verständnis auf Seiten desMagistrates kann die Wette leider nicht in der vorgesehenen Form statt finden. Respektvoll ‚der Dixite.“ Äußerte sich ein beifälliger Heiner: „Zeige Se deine Behördemensche mol was Humor is.“

Am 7. 12. erkundigte sich nun der dds-Spion Fleischer bei der Polizei nach dem Ausgang der Dauerfahrt. „Meine Se die Studente? Ei die hadde mer ja geschnappt!“ Eilte Dixite Feindler zum Darmstädter Echo, um polizeilichen Aktionen zuzuvorkommen. Bereits am folgenden Montag erschien dann der Artikel „Dixieland auf Dixi“, der die Geschehnisse auf humorvolle Weise schilderte: „... ‚schnaufende Veteranen und rassige Sprinter der Landstraße beladen mit Nikoläusen, jungen Mädchen und Musikern fuhren selbender musizierend“... Die gewünschte Reaktion trat ein. Die ganze Stadt lachte, und dies nicht zuletzt wegen der großartigen Hilfestellung, die die Polizei gegeben hatte. Die Behörden stellten das Verfahren ein und hoffen auf Vergessenheit.

WISSENSCHAFT

STARKSTROMAUFBEWAHRUNG

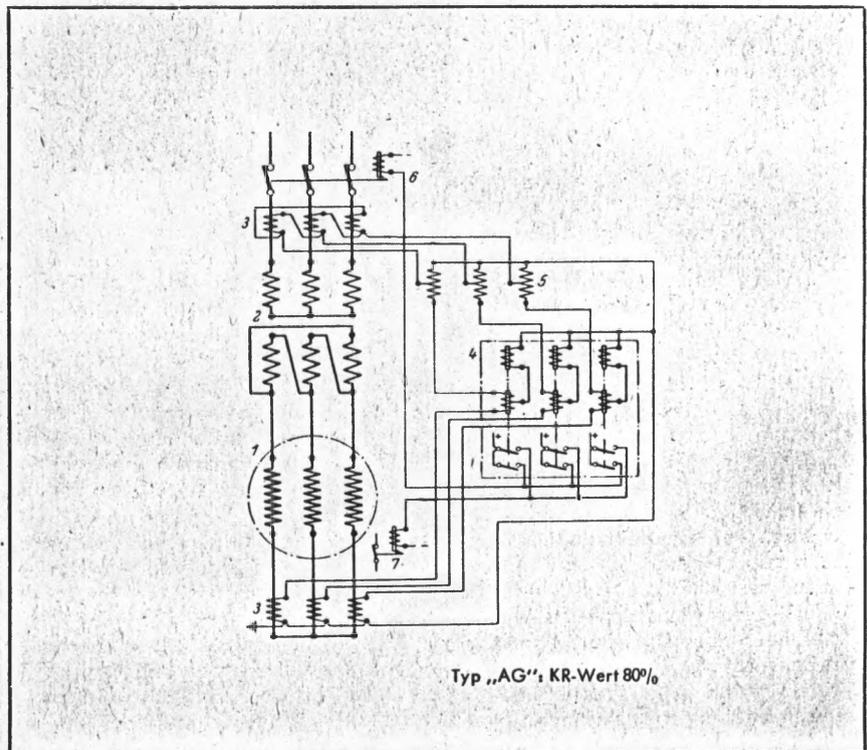
Wirkungsgrad 162%

Schon seit Jahren negieren die Professoren der Fakultät Elektrotechnik die Erfindung eines darmstädter Studenten, die dazu angetan ist, ihnen die Grundlagen ihrer bisherigen Lehre zu entziehen. Zum Verständnis folgender Vorgänge ist das Grundwissen eines Elektrotechnikers Voraussetzung. Die Annahme, daß aus einem sog. „Verbraucher“ (Kühlschrank, Heizkissen, Elektromotor) weniger Strom herauskommt als hereinfließt, hat schon Georg Simon Ohm widerlegt. Führt man z. B. einem Elektromotor eine bestimmte Strommenge zu, leistet diese im Motor eine Arbeit und verläßt anschließend den Motor wieder vollständig. Der austretende Strom unterscheidet sich vom eintretenden nur durch seine geringere Qualität. Seit Anbeginn der modernen Elektrotechnik befaßt man sich damit, wie man den bisher nutzlos abfließenden Strom weiter verwerten kann.

Von einem darmstädter Hilfsassistenten wurde in den letzten Jahren ein Verfahren entwickelt, das es ermöglicht, diesen Strom wieder aufzubereiten. Das Prinzip dieses Verfahrens wird noch vor der Öffentlichkeit geheim gehalten, doch sind einige inter-

essante Einzelheiten dieses Verfahrens schon bekannt geworden.

Man kennt bisher zwei Typen von Aufbereitungsanlagen. Type „AG“ gestattet nur eine Grobaufbereitung des Stromes mit einem KR-Wert von 80% bezogen auf den Einlauf; er ist vorwiegend für Industriezwecke bestimmt. Die Feinaufbereitungsanlagen mit einem KR-Wert von 98—99,5% ist erheblich teurer und wird nahezu ausschließlich für Präzisionsgeräte und wissenschaftliche Zwecke verwandt. Der Reinheitsgrad des regenerierten Stromes läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit nach der Funkenform abschätzen. Je höher der Reinheitsgrad desto durchscheinender und gestreckter werden die mit diesem Strom erzeugten Funken. Auf der nebenstehenden Abbildung ist das Schaltschema einer derartigen Anlage wiedergegeben. Bei (1) sieht man einen Elektromotor, dem ein Transformator (2) vorgeschaltet ist. Unten bei (3) erkennt man die Absaugevorrichtung. Von dort fließt der Abstrom zum Aufbereiter (4) und wird anschließend über die Rückschlagventile (5) und die Einlaufschleusen dem Transformator wieder zugeführt. Man erkennt deutlich, daß ein so gespeister Motor keine Abflüßleitungen für den Strom braucht, da der Strom zum größten Teil der Aufbereitung zugeleitet wird. Ein kleines von der Absaugung nicht aufgenommenes Kondensat wird durch Erdung abgeleitet. Mit dieser Anlage wurde bereits ein Gesamtwirkungsgrad von 162% erreicht.



mogul Gabler zu seinem Gegenüber, Job-Verlierer und Polizeipräsident Reibold: „Wenn ihr das genehmigt, werde ich einen Mordskrach machen“. Hatte man im Polizeipräsidium bereits den Zeitungsartikel ausgeschnitten und einen neuen Aktenband angefangen. In der Stadt erhob sich aber noch eine zweite mißbillige Stimme. Der „nicht wenig erstaunte“ Kurzschießer Seip schrieb nämlich am 4. 12. an das Tagblatt: ... „bundeswirtschaftliche Rücksichtslosigkeit... der lächerlichen Wette armer Studenten wegen... ein kräftiger Kurzschuß“... Das Darmstädter Echo verhielt sich zunächst abwartend und brachte dann am 3. 12. unter „Weihnachtsmänner auf Bestellung“ die wichtige Nachricht „Non-stop gepoppt“ mit der Bemerkung: „Die Leistungsfähigkeit seines Vehikels muß der junge Mann (?) wohl oder übel anders erbringen.“

Auf diese alarmierende Zeitungsnotiz in teleplädierte dds-Macher Jaerschneidnahnend mit dem job-Verlierer Reibold: „Harmlose, kostenlose Volksbelustigung... einmalige Gelegenheit für die Stadt auf humorvolle Weise bekannt zu werden... „Warum denn immer nur Langer Louis? Fahren Sie doch auf den Messeplatz, da habe ich nichts dagegen“ war die Antwort in Absencia. Um die Veranstaltung zu retten entschlossen sich Feindler und Jaerschky zum Canossagang. Sie diskutierten zum Präsidium und wollten auf dieser Grundlage verhandeln. Man dachte ja nur Start und Ziel am Lauenplatz abhalten und könne sonst doch um den Langen Ludwig im weiten Sinne, d. h. auf anderen Straßen fahren. Man wollte sogar Verkehrsordnungen stellen. Reibold ließ sich nun durch rechtmittelberatenden und belästigten Straßengemeingebraucher Klotz vertreten zusammen mit dem stimmlöser Pfeffer. „Wir sind grundsätzlich gegen“ und schon erboster: „Wir können überhaupt nichts; was üben Sie, wenn Bonn durch die Wonschau davon erfährt, dann verliert er Präsident seine Stellung“... Der harmlose Pfeffer nickte immerzu und niemand kam auf die Idee, daß der Verlierer Reibold schon längst die job ist. Er wurde vor einiger Zeit pensioniert. Am Nachmittag desselben Tages erhielt Feindler das Schreiben Verkehrsbehörde: „Betr. Genehmigung einer Nonstopfahrt... Bezug: Schreiben... Beschluß...: nicht gegeben auf Grund des Gummiographen... Gründe... weil uns nichts besseres einfel... sonst über Gemeingebrauch der Straße wechlich hinausgehend... Belästigung Straßenverkehr... Rechtsmittelberatung... binnen zwei Wochen Beschwerde in zweifacher Ausfertigung“... Beschwerde war es schon zu spät.

Unter der Rubrik „Gründe“ versetzte man Feindler noch einen Tiefschlag: „Zur Beweisführung des Einhaltens der Verkehrsvorschriften... haben sie als Halter eines ohnehin schon auffallenden Fahrzeuges täglich ausreichend Gelegenheit.“

Am 4. 1. berichtigte das DT: „Dauerfahrt verboten... der Student ist eifrig am Überlegen, ob er statt per Auto 12 Stunden lang per pedes um den Luisenplatz kreisen soll“. Noch immer waren Feindler und Jaerschky nicht bereit aufzugeben. Jaerschky bemühte sich um den Einfluß des Motorfreundes Merck „Fahren Sie doch um das Schloß!“ Der ISK sandte seinen diplomatischen Missionar Fani in die Kultstätte des Hochschulförderers und Kulturfreundes Engel. Dieser brach sichtlich beeindruckt seinen Urlaub ab und eilte nach Darmstadt zurück. Nach dem Scheitern seiner Bemühungen riet

platz, nicht allein, sondern in würdiger Begleitung: Hinter dem Dixi-Roadster mit Nikolaus und wegweisender Laterne kam der grüne VW-Kübel mit den Jazz-Babies, dann die Dixi-Stadtlimousine mit dem Hess. Wappen, ferner ein Mercedes 300 mit der ISK Prominenz, dahinter die Lloyd-Kombi-Ambulanz mit Frag-mich-zweimal Holter als Doktor und einige andere Wagen. Nach einigen Runden um den Langen Ludwig fuhr das Korso in die Liebigstrasse, um sich dem Kurzschießer Seip vorzustellen. Lediglich ein kleiner Regiefehler: Die Kapelle spielte vor dem falschen Haus. Am Luisenplatz sprach Datterich Strahinger zu seiner Heinerfrau: „Mach mal net so schnell Mienche, die Studenten hadde ebbes vor.“ Bei der letzten Vorbeifahrt am Luisenplatz hatte sich dann eine beachtliche Menschenmenge angesammelt, darunter viele Studiker. Auf der Warte vor der Traube stand lächelnder- und bewun-



Oberbürgermeister Engel:
Vor das Polizeihaus stellen

Kulturfreund Engel zur List. Man könne das Durchfahrt-Verbotsschild von der Hochschule für Kühe Ausfahrt verboten“ zur Verkehrsbereitschaft bringen und diese somit an der Ausfahrt hindern. Als nun auch noch Feindlers Bemühungen bei befreundeten Mächten auf der Mathildenhöhe fehlschlagen, wurde die ganze Aktion endgültig abgeblasen.

Am 6. 12. wurde nun zwischen Mensa, Neufertbau und ISK-Klubräumen eine Nikolausfahrt improvisiert, die mit der ursprünglichen Dauerfahrt nichts zu tun hatte. Die Polizei war anderer Meinung und gab für den Stadtbereich Darmstadt höchste Alarmstufe. Gegen 21 Uhr fuhr dann die stadtbekannteste rote Himmelsrakete auf den Luisen-



„Ei die hadde mer geschnappt“

dernderweise Kulturfreund Engel mit Gast. Zum Schluß fuhr man zur Otto-Berndt-Halle, wo die Babies vor ihrem Domizil musizierten. Die Gesetzeshüter, die bis dahin immer dann am Luisenplatz waren, wenn die Dixiten gerade fort waren, legten sich nun vor der Hochschule auf die Lauer und fingen schließlich einen Teil der Nikoläuse und Dixiten. Mit vier Funkstreifenwagen wurde die Beute sicher in die Gewölbe des Schlosses eingebracht, wobei man auch noch vorsorglich die Tore schloß. Die Wache war überfüllt. Sagte der Meister der Gesetzeshüter und Päckchenpacker Plotz zu einem der Dixiten: „Setze se sich net uf de Tisch, det sieht net gut aus!“ Kommentierte der Dixite:

VERKEHR

HILFSPOLIZEI

Ein Zettel mit folgendem Inhalt fand ein Student an der Windschutzscheibe seines Kraftfahrzeuges:

Wegen verkehrswidrigen Parkens wurde Ihre Wagen-Nummer heute dem Polizeipräsidium gemeldet

Physikalisches Institut
der Technischen Hochschule
Darmstadt

26. 1. 59

12-STUNDENFAHRT

Hoffen auf Vergessenheit

Irgendwie geschah es im Oktober des letzten Jahres: Der dds-Macher Jaerschky und der non-stop-Dixite Feindler gerieten aneinander. Man sprach von Frauen, Alkohol und Festen und schließlich auch von Autos. Jaerschky's unmißverständliche Zweifel an der Zuverlässigkeit von Feindler's Dixi fanden sofort die ungeteilte Unterstützung seiner dds-Jüngerschaft. Da nun der Dixi häufig vom ISK-Vorstand als Direktions- und Repräsentationswagen — und dies sogar mit großem Erfolg beim PI Jugenheim — benutzt wird, stieß diese Haltung auf größten Widerstand unter den ISK-Mitgliedern. Von einer direkten Forderung sah man im letzten Augenblick ab, als eine Wette zwischen dds und ISK zustande kam, wonach Feindler's alter Dixi-08-Spezial 12 Stunden ohne Unterbrechung um den Langen Ludwig fahren sollte. Gegenstand der Wette selbst waren zwei Fass Bier auf Seiten der dds und 34 Flaschen Whisky auf Seiten des ISK.

In der ersten Novemberwoche lief nun die Propaganda- und Organisationsmaschine bei der dds an. Erklärte dds-Macher Jaerschky bei der ersten Redaktionssitzung: „Die Sache muß so sinnlos sein, daß selbst die ganz ernstesten Leute lachen. Wir müssen auf humorvolle Weise eine Brücke zwischen den zimmermietenden und lebensmitteleinkaufenden Studenten zu der übrigen Einwohnerschaft unserer Stadt schlagen“. Krähte der publicity-minded Feuilletonist Rahmstorf: „Wir werden Darmstadt damit in der übrigen Bundesrepublik bekannt machen.“ Warf society-Hans-Dampf-in-allem-Gassen Lenhard, der das letzte Hoch-

schulst erfolgreich organisiert hatte, ein: „Entweder die Sache findet in ganz kleinem Rahmen statt, oder wir müssen ganz groß organisieren, damit der Erfolg durchschlagend ist. Im letzteren Falle werde ich die Leitung persönlich übernehmen.“ Dann kam das Echo von der ISK-Vorstandssitzung. ISK-Boß Yenal: „Der Stern des ISK wird heller den je leuchten.“ Lambrettafahrer Richter, part-time Protokollist: „Endlich einmal Humor im Straßenverkehr.“ Früherer ISK-Ritzer Nußbaum: „Der Whisky wird selbstverständlich im ISK verwahrt.“

Die Zusammenarbeit der beiden Gruppen brachte nun folgendes Programm zusammen: Am 6. 12. sollten abends um 8.30 Uhr die Long-Louis-Jazz-Babies ihrem Namensvater einen flotten Dixieland aufspielen. Ein kommissarisch beauftragter Studentenminister sollte dann die Veranstaltung mit einer Deklaration für den Humor und wieder den tierischen Ernst eröffnen. Gleichzeitig sollte er die verständliche Forderung der motorisierten Studentenschaft auf die Aufnahme des Wahlfaches „Alte und gebrauchte Autos“ und eines gleichlautenden Praktikums in die offizielle Diplomprüfungsordnung vorbringen. Miß- noch unbekannt, da Redaktionsgeheimnis der dds-Darmstadt hätte dann den Startschuß gegeben, während eine Gruppe von schwarzgekleideten ISK-Herren den Dixi zu seiner vielleicht letzten Fahrt angeschoben hätten. Neben dem Monument war eine Inspektion alter Wagen vorgesehen. Dieser einmalige Spaß hätte weder die Studenten noch die Bevölkerung etwas gekostet.

Sobald das Programm feststand, ließen die dds-er ihre Verbindungen spielen. Eine Spirituosenfirma, die nicht genannt werden wollte, stellte die 34 Flaschen Whisky zur Verfügung. Die in- und ausländische Presse sagte zu und das hessische Fernsehen sowie die Wochenschau stellten Aufnahmewagen bereit. Seufzte der Frankfurter Fernseher Beutel: „Famos die Studenten, einfach großartig, jetzt können wir nach den Glocken auch noch das Wahrzeichen der Stadt in den Äther abstrahlen.“ Telefonsprach, Wochenschau-Foxer Anderle aus Frankfurt: „Bekommen wir endlich einmal einen echten Spaß, der nicht vorher im Studio konstruiert worden ist.“

Begeisterung und Optimismus waren noch im Wachsen begriffen, als bei der zweiten Redaktionssitzung ein folgenschwerer Wendepunkt im Gang der Ereignisse eintrat. Society-Hans-Dampf-in-allem-Gassen Lenhard schlug vor, seinem Freund, den Polizeipräsidenten Reibold... „ein netter Herr mit viel Verständnis, den ich bei einer Party kennengelernt habe“... das

Protektorat der Veranstaltung anzutragen. Außerdem sei eine polizeiliche Genehmigung auch bei humorvollen Veranstaltungen notwendig.

Am 24. 11. fuhren Lenhard und Feindler zum Polizeipräsidium und erkundigten sich bei den Verkehrsbereitschaftern Nimand und Weisnicht, ob grundsätzliche Bedenken gegen eine solche Fahrt beständen. Nach einigen internen Telefonaten kam die Antwort: „Unter Einhaltung der einschlägigen Verkehrsvorschriften können Sie bis an ihr Lebensende fahren“ und die Auflage: „Stadtinspektor Borstig ist zwecks schriftlicher Genehmigung anzuschreiben.“

Die Sache nahm nun ernste Formen an. Schrieb Dixite Feindler am 26. 11. an den borstigen Stadtinspektor: „Sehr verehrter Herr... bitte um Genehmigung... bei 12 stündiger Fahrt sind Einhalten von Verkehrsvorschriften und Höflichkeit im Verkehr möglich... auch alte Wagen sind verkehrssicher... die verkehrsreiche Zeit wird vermieden... Konsumierung des Wettgegenstandes erst bei der dds-Weihnachtsfeier...“ Auf Grund dieses Teilergebnisses brachte die dds in ihrer Novemberausgabe die „wichtige Ankündigung“ mit der Frage: „Schafft er es in 12 Stunden oder nicht?“ Das Darmstädter Tageblatt witterte die story und kündigte am 26. 11. „ein aufsehenerregende Wette und Dauerfahrt“ an unter Angabe technischer Einzelheiten:... „Erlaubnis von der städt. Polizei eingeholt... rotes Vehikel praust um den Langen Ludwig... während der Fahrt Kühlwasser und Benzin nachgefüllt“...



K. Feindler: 34 Flaschen Whisky

Dieser Artikel brachte den Stein ins Rollen. Die Bevölkerung drückte Interesse und Begeisterung in zahlreichen Nachfragen aus. Auf höchster Behördenebene gab es Bestürzung: Wer hatte was genehmigt? Im Keller bei Bier protestierte Traube-Hotel-



Kater: ... Treiben der Studierenden ... handelt es sich um eine Pleite.

Hochschule. Zum anderen bietet sich hier den hochschuleigenen Architekturprofessoren die einmalige Gelegenheit, am praktischen Beispiel zu demonstrieren, was Baukunst ist. Außerdem gelten jetzt die Absatzschwierigkeiten der deutschen Klinkerindustrie so gut wie behoben.

SPIEGEL: Nun, um auf das leibliche Wohl der Studenten zu kommen...

MUSCH: In Darmstadt sind die Mädchen rar.

SPIEGEL: ... nein, wir meinen die angeblich katastrophalen Zustände in der Mensa.

MUSCH: In Zusammenarbeit mit dem Bundesverteidigungsministerium wurde als Grundausbildung des künftigen Staatsbürgers in Uniform die erste Übung vereinbart: Essenfassen an Gulaschkanone in geschlossener Formation. Nährwert ist den eisernen Rationen der NATO anzupassen. Zack-Zack.

SPIEGEL: also getarnte Verlängerung der Dienstzeit. Sehr aufschlußreich! Aber, Herr Musch, kehren wir zu angenehmeren Dingen zurück. Sicherlich kennen Sie an der Hochschule einen Tag im Jahr, an dem sich Lehrer und Schüler, Freunde und Gönner zusammenfinden, um in geselliger Runde den gefüllte Humpen zu schwingen und mit munterem Lied an den Lippen Bachus zu preisen. Sozusagen ein Hochschulfest.

MUSCH: Das gibt es schon. Wir nennen es Heinerfest!

SPIEGEL: Und die Fakultätsbälle? Sie bringen doch ebenfalls eine willkommene Abwechslung in den asketischen Tempel der Wissenschaft, nicht wahr?
MUSCH: Wahrscheinlich. Aber ich konnte auch bei näherem Hinsehen bisher keine Unterschiede erkennen. Derselbe Saal, dieselbe Musik, dieselben Mädchen, dieselben Preise.

SPIEGEL: Beachtung verdienen noch die rührigen Studentengruppen, deren Aktivität allenthalben gerühmt wird. Nehmen wir z. B. das Schauspielstudio.
MUSCH: Die haben solange auf Godot gewartet, bis ein findiger Kopf auf die Idee kam, bei der nächsten Aufführung die Bühne zwei Stunden lang überhaupt frei von Akteuren und Kulissen zu halten und das Publikum sich selbst zu überlassen. Man verspricht sich starke Impulse auf das heute Theatergeschehen.

SPIEGEL: Da gibt es noch die beliebten Jazzkonzerte des hot-circles...

MUSCH: Ach, wissen Sie, man geht halt hin.

SPIEGEL: Und der ISK?

MUSCH: ... ist ein Argument gegen die Vereinten Nationen.

SPIEGEL: Gestatten Sie uns zum Schluß folgende Frage? In welchem Maß tritt das weibliche Element an der Hochschule in Erscheinung?

MUSCH: Kein Kommentar!

SPIEGEL: Herr Musch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

ARCHITEKTUR

HOCHZEITZENTRUM

Sektpipeline

Der Katalog bundesdeutscher Ministerien ist um eine weitere Kuriosität bereichert worden.

Vor wenigen Tagen wurde in Bonn ein vom Bundesfamilienministerium ausgeschriebener internationaler Architekten-Wettbewerb über das Thema „Hochzeitszentrum am Alt-Rhein“ entschieden. Dieses allerletzte Kolumbus-Ei soll einen der sehnlichsten Wünsche des kinderfreudigen Ministers erfüllen: Die Zusammenfassung aller Eheschließungen mit anschließenden Flitterwochen zwecks besserer staatlicher Lenkung und Förderung des legalen Hochzeits-Wesens. Ein Ausschuß, gebildet aus Vertretern der Bundes- und Länderregierungen, des Verteidigungsministeriums, der verschiedenen Hausfrauenverbände sowie der Liga zum Schutz völkischen Brauchtums soll dem

Vorstand einer zu gründenden „Hochzeits-Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ beratend zur Seite stehen. Das Projekt soll aus dem Verkehrssteueraufkommen finanziert werden. Die hohe Zahl der Wettbewerber spricht für das große Interesse besonders der Architektenschaft an dieser Idee. Assessor Wunderlich (93) — Referat Hochzeitswesen — kommentiert denn auch: „Es wird wohl mit dem frühzeitigen Tode Archibals zusammenhängen. Die bewährte schöpferische Kraft unserer Häusle-Bauer konzentriert sich nunmehr auf ein neues aber doch wohl verwandtes Problem“.

Die Vielfalt der Entwürfe erstreckt sich von dem überdimensionalen Pueblo — der „Cité marriable“ — des Super-Planers Le Corpsplaisir bis zur Nissenhüttenkolonie im Stile prae-historischer Negerkralis. Erfolgreich gelang es den Architektur-Internationalen die Bauhaus-Kettenreaktion abzustoppen und ihre Atelier-Atommeiler mit neuen Brüsseler Ideen-Stäbchen zu füttern. Zusammen mit einer radioaktiven Blattgraphik, deren zersetzendes Eigenleben die Konstruktionszeichnungen im Hintergrund virtuos vernichtet, bildet das Wettbewerbsresultat ein pompöses Feuerwerk gedanklicher und gestalterischer Kurzschlüsse.

Inmitten überspannten Betons und entsetzlich deformierter Eisenkonstruktionen überrascht der fast infantile Entwurf eines jungen Darmstädter Architekten-Teams, der im krassen Gegensatz zu dem im allgemeinen auf Gartenzwerg-Niveau reduzierten westdeutschen Geistesleben steht.

Diese jungen Leute, die sich offensichtlich nicht ausschließlich um die Pflege ihrer Bärte und ihres Zornes bemühen, bauen keine nuklearen Stahl-Glas-Kabinen, deren atomisiertes Innenleben mit Lichtgeschwindigkeit nach Aussen dringt, sondern schlichte kleine und große Häuschen, die nicht nur Türen und Fenster besitzen, sondern sogar Dächer. Fast alle Gebäude sind benutzbar, und darüber schüttelten selbst greise Männer vom Bau ihre hornbrillen beschwerten Häupter.

Schon die lebenswürdige Anordnung der Gebäude verrät, welcher hochprozentiger Geist hier am Werke war. Das eigentliche Hochzeitszentrum ist in drei sternförmigen Baukörpern untergebracht. Die Jung-Planer gaben jedem der Sterne seiner Funktion entsprechend einen Namen:

Zeremonienstern: In den Strahlen des Sterns sind die Kirchen der verschiedenen Konfessionen unterge-

Fortsetzung Seite 32

DIE KATZE AUS DEM SACK

Ein SPIEGEL-Gespräch mit der Hochschulkatze Musch

SPIEGEL: Herr Musch, als langjähriger Angehöriger der Technischen Hochschule in Darmstadt sind Sie sicherlich nicht nur hinreichend befugt, sondern auch in der besten Verfassung uns einige brandheiße Fragen, die Situation der Hochschule sowie das Leben und Treiben ihrer Studierenden betreffend, auf das Erschöpfendste zu beantworten. Woraus besteht zunächst Ihre Tätigkeit?

MUSCH: Ich beaufsichtige den Posteingang.

SPIEGEL: Eine ziemlich überflüssige Arbeit wie uns scheint!

MUSCH: Wie so manches an unserer Hochschule, meine Herren!

SPIEGEL: Da Sie wirtschaftlich unabhängig sind...

MUSCH: Ganz recht! Ich habe nichts mit dem Studentenwerk zu tun...

SPIEGEL: ... und keinen Leihwagen chauffieren, wollen wir mal Tacheles miteinander reden. Da wird als erstes in den breiten Kreisen der Öffentlichkeit die Meinung ventiliert, der Student von heute stehe den wandelbaren Vorgängen unserer Zeit mit embryonaler Ahnungslosigkeit gegenüber und habe politisch gesehen die Wirkung eines entschärften Blindgängers. Glauben Sie - daß z. B. die Überforderung durch den Stundenplan ein Grund dafür ist?

MUSCH: Also hier soll man den Hund nicht unbedingt begraben. Sehen Sie mal, meine Herren, da gibt es so an die zwanzig Möglichkeiten seinen

Bart zu kultivieren. Unzählige Kravattenmuster, Autofarben, Mantelformen, Kartenspiele, Biersorten und Roxyfilme buhlen um die Gunst des Studikers. Sich hier zurechtzufinden ist schwierig und zeitraubend. Haben Sie doch Verständnis!

SPIEGEL: Aber das Ideal der Elite, die Universitas!

MUSCH: Haben Sie noch nie von der Bildzeitung gehört? Die sagt doch auch dem Akademiker wie es ist! Außerdem beherrscht der heutige Student sein Fach. Das genügt. Alles andere ist ASTA.

SPIEGEL: Herr Musch, Sie steuern selbst den nächsten Punkt an: Die studentische Selbstverwaltung. Da hat doch jeder die Chance einer Begegnung mit Politik und Gemeinschaft. Wird davon Gebrauch gemacht?

MUSCH: Natürlich! Lernt man doch dort Fraktionszwang und Intrige, Spesen machen und Ausschüsse bilden, laut reden und telefonieren, kurzum alle Fächer der Politik.

SPIEGEL: Aber doch auch echte Gemeinsamkeit als zoon politikon!

MUSCH: Ja, im Köhlerhaus in Airlenbach.

SPIEGEL: Herr Musch, vor einiger Zeit gab es ein gewisses Hick-Hack um das Korporationswesen. Die jüngste Liste der AStA-Vertreter ist nun so gut wie von keinem Verbindungsmitglied angereichert. Können wir darin den Bankrott der Korporation erkennen?

MUSCH: Keineswegs handelt es sich

Musch wurde 1951 als Findling beim Staubwischen im Institut für Massivbau entdeckt und nach Abgabe beim Hausmeister von diesem in die akademische Gemeinschaft aufgenommen. Dort entfaltete er zeitig ein reges Studium seiner neuen Umgebung und erkannte Mißverständnisse im verwaltungstechnischen und organisatorischen Bereich. Persönliche Kontakte fand er vorwiegend in Architektenkreisen, die er in den oberen Stockwerken antraf. Dort erhielt er nachhaltige Eindrücke, die sich auch auf sein Liebesleben auswirkten. Seine bevorzugten Wirkungsstätten liegen im Bereich der Hochschule und des Schloßgemäuers. Diese verleihen ihm einen souveränen Weitblick, der durch wiederholtes Besteigen des Glockenturmes noch erweitert wird.

um eine Pleite. Nur..., sehen Sie, meine Herren, wenn Sie ein schönes, großes, neues Haus haben, dann wollen Sie doch darin wohnen! Dann sind Sie doch am Ziel! Nicht wahr? Die Taube in der Hand ist eben besser als ein Sperling auf der Fernsehantenne!

SPIEGEL: Herr Musch versprühen einen ironischen Natriumdampf. Jetzt aber zu dem Vorwurf, das Studium werde durch buchstabengetreues Nachschreiben, das schon im Rekonstruieren von Kreidestaubmolekülen an der Hörsaaltafel gipfeln soll, zur Paukerei einer Dorfschule degradiert. Wie steht es damit?

MUSCH: Ich muß dem ganz hemmungslos widersprechen. Denn die Dozenten stehen mit seltener Konsequenz und rechtens auf dem Standpunkt:

„Schreibst du mir nach, so lese ich dir vor!“ Daher auch der Name Vorlesung, wenn man Goethe trauen darf.

SPIEGEL: Von besonderer Aktualität sind die Hochschulneubauten. Ihre zusammengeschemmte Silhouette hat manchen eingeborenen Darmstädter vergrämt, aber auch tolerante Zeitgenossen sehen nicht ohne Harm auf die sich gegenseitig bedrohenden Baumassen und befürchten neurotische Rückwirkungen auf das Seelenleben der Insassen. Sind Sie auch dieser Meinung?

MUSCH: Mitnichten! Darmstadt erfährt doch auf diese Weise überhaupt etwas von der Existenz der Technischen



Alma Kater beim SPIEGEL-Gespräch

Die Begeisterung unter den Studenten über diesen Beschluß war außerordentlich. 20 Semester alte Studenten sah man lächeln und andere fielen gerührt ihren Freundinnen um den Hals.

Während dieser Vorgänge jedoch hatte jemand auf der bewußten Maschine einen bestimmten Käse, der auch Löcher hat, verwerten wollen und die Maschine ist seither kaputt. Sie ist auch nicht mehr zu reparieren.

VERWALTUNG

REFORM

Paradiesische Einfalt

Die Studierenden der Technischen Hochschule Darmstadt werden sich anfangs des Wintersemesters 1959/60 vor einen außergewöhnlichen Sachverhalt gestellt sehen: sie werden sich mit den Konsequenzen der bis zu diesem Zeitpunkt in Kraft getretenen Verwaltungs- und Studienreform abfinden müssen.

Die für diesen bemerkenswerten Eingriff in den studentischen Lebensstil — der im folgenden näher beleuchtet wird — verantwortlichen Gremien der Hochschule sehen sich zu diesem Schritt vor allem durch einen betrüblichen Tatbestand veranlaßt: durch falsche Auslegung des Begriffes „akademische Freiheit“ haben sich Gewohnheiten und Zustände entwickelt, die vor allem im Hinblick auf Zweck- und Bedeutung der Hochschule nicht mehr vertretbar sind.

Man will z. B. solchen Studenten den Besuch von Vorlesungen verwehren, die diese in den Rang einer Vorstellung erniedrigen und sie aufsuchen und verlassen wie ein Bierlokal. Jeder Dozent wird also mit einem Schlüssel zu dem betreffenden Hörsaal versehen, den er während seines Vortrages in eine Art Konklave verwandelt. Der Hörer sieht sich damit vor die Alternative gestellt: „Alles oder Nichts!“ Um dann noch einen vertretbaren Füllungsgrad der Hörsäle zu garantieren, wurden Verhandlungen im Lehrkörper geführt. Als Ergebnis verpflichteten sich einige Dozenten, ihre Vorlesungen interessanter und lebendiger zu halten!

Kann man in der zuletzt erwähnten Neuregelung eine für die Ordnung im Vorlesungsbetrieb durchaus begrüßenswerte Maßnahme sehen, die wohl auch von der Mehrheit der Studentenschaft gebilligt werden wird, so ist die folgende Bestimmung zumindest ein kühner Eingriff in studentische Lebensart.

Es läßt sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen bei keiner Fakultät die

Anzahl der Semester angeben, nach deren Absolvierung man das Studienziel erreicht hat. Man spricht lediglich von Mittelwerten; wie 10,56 oder 17,72; je nach Fakultät. Dieser Tatbestand ist weniger dadurch begründet, daß das dem Einzelnen in unterschiedlicher Qualität und Quantität zu Gebote stehende geistige Werkzeug ihn früher oder erst später zum Abschluß seiner Ausbildung gelangen läßt. Ursache nach Ansicht der Reform sind vielmehr die Vorstellungen „von geradezu paradiesischer Einfalt und Sorglosigkeit“, die sich eine Vielzahl von Studierenden vom Sinn des Studiums angeeignet hat. Gemeint sind sog. „tote Semester“, „in denen der betreffende Student weder Vorlesungen hört noch irgendwelche Tätigkeiten verrichtet, die für den Fortgang des Studiums von Wert wären“. Vielmehr widmet er sich in verantwortungsloser Weise ausschließlich seinen Vergnügungen.

Diese Zustände sind für die Befürworter dieses operativen Eingriffes maßgeblich, um Bestimmungen zu begründen, von denen gerade diese nicht mit der wohlwollenden Zustimmung der akademischen Bürgerschaft wird rechnen dürfen: die Auswahl der Zusammenstellung der Prüfungsfächer für die jeweiligen Abschnitte wird nicht mehr in das Ermessen des Einzelnen gestellt sein. Nach welchem Semester in den einzelnen Fächern die Prüfung abzugeben ist, erfährt der Neueintretende bereits im 1. Semester.

Sichtlich wird mit diesen Mitteln die gefährliche Absicht verfolgt, den Studierenden zu einer nahezu ausschließlichen Beschäftigung mit seinem Fachstudium zu zwingen. Als Begründung dürfen sich die Verfechter der Reform des allerdings berechtigten Argumentes bedienen, daß die Möglichkeiten einer vielseitigeren Ausbildung ohnehin nur von einer Minderheit genützt werden.

Man darf schon heute garantieren, daß mit derart drastischen Maßnahmen die Ausbildungszahl im Durchschnitt um etwa 1,5 Semester verkürzt wird. Sachkenner vermuten, daß die genannten Bestrebungen noch von anderer Seite stark unterstützt werden; nämlich vom Staat. Das würde allerdings bedeuten, daß dieser sich in eleganter Weise der an ihn herangetragenen Forderungen nach Erstellung neuer Studienplätze entledigen würde.

Eine weitaus freundlichere Aufnahme dürfte die Ankündigung finden, daß die Prüfungspläne sämtlicher Fakultäten um ein bis zwei, ja sogar drei (Maschinenbau und Wirtschaftsingenieurwesen) Prüfungsfächer gekürzt werden. Damit befreit man die Prü-

fungskandidaten mit einer großzügigen Geste vom Mitschleifen unnützen Ballastes.

Im Vergleich zu den bisherigen besitzt eine andere Neuregelung einen nahezu scherzhaften Charakter. Es handelt sich um die Frage: soll der Studierende seine Professoren grüßen. Nur soviel vorweg, daß diese Frage von den Verantwortlichen noch nicht entschieden bzw. angegriffen wurde. Wie bekannt wurde, bedient sich eine Partei der Regeln des Anstandes und der Höflichkeit, die vom Studierenden das Entbieten eines sachlichen Grußes an die geachtete Person des akademischen Lehrers verlangt. Versucht die andere Partei dieses biedere Argument ins Lächerliche zu ziehen: wohin soll es führen, wenn ein Professor — der beispielsweise Grundlagenvorlesungen hält — täglich 900—1000 Grüße erwidern soll?

Sollte wirklich ein Grußzwang beschlossen werden — was für die Studierenden ja nur eine mäßige Belastung wäre —, so darf schon heute dieser Hinweis gegeben werden: der Grußverpflichtete sollte sich durch einen nicht erwiderten Gruß nicht irritieren lassen; Professoren hängen oft von berufswegen ihren Gedanken nach. Sie verfolgen mit dem Ignorieren eines Grußes keine böartigen Absichten. Dennoch bleibt in dem so Verschmähten häufig ein Gefühl der Erbitterung und der Bedeutungslosigkeit zurück.

Um den Studenten physisch und psychisch die Bewältigung dieser neu an ihn herantretenden und keineswegs unbedeutenden Aufgaben zu ermöglichen, hält man als Überraschung noch diese Ankündigung bereit: Das Mensaessen wird besser!

Der unbeteiligte Beobachter vermutet hierin jedoch auch wirtschaftliche Erwägungen: die sich wegen Überforderung und schlechter Ernährung häufenden Arztbesuche und Heilmittelkosten würden vermutlich die Ersparnisse aus dem Essengeschäft wieder verschlingen.



Mahlzeit!

Begabungslosigkeit oder Faulheit aufgeben muß, oder ob er es auf Grund seiner Begabung und seines Fleißes weiterführen wird, und daraufhin monatlich zeitgerecht auszahlen.

Zu 3: Die wahre politische Auffassung eines Menschen ist allgemein nur als bekannt zu bezeichnen, wenn er mehr als 10 Jahre ein politisches Amt bekleidete oder seit kurzem ein sehr hohes oder sehr hoch dotiertes, ohne Unternehmer, Filmschauspieler oder Manager zu sein.

Als Lentus sich durch einiges Hin und Her in seiner Argumentation vergewissert hatte, daß niemand mehr zuhörte, schwieg er. Nach einigem Zögern verabschiedeten sich die Herren voneinander mit dem Bemerkung, daß sie froh seien, ein Stück vorangekommen zu sein und jeder ging mit der Gewißheit, daß sich seine Auffassung zur Sache durchsetzen werde.

Beinahe wäre somit das Problem auf die einfachste Weise gelöst worden und zwar voraussichtlich durch Nachzahlung.

Da passierte folgender Zwischenfall: Den Studenten, die täglich bei der Kommission für Interplanetarische Nachwuchsförderung, Sektion Zwangssparen anfragten, ob für Legende oder Tote gezahlt würde, wurde vom Sektionschef Mike Prasseur (41) und seinen Untergebenen in außerordentlich geschickt widersprüchlicher Weise der Sachverhalt so dargelegt, daß die volle Wut der Geprellten den zur Entscheidung unfähigen Lentus traf, was diesen wahrscheinlich unberührt gelassen hätte, wenn ihn nicht seine Verärgerung über endlos nicht funktionierende Baumaßnahmen im Tätigkeitsbereich der Kommission für IPNF in Auseinandersetzung mit der Regionaladministrator und deren obersten Vertretern am Ort gebracht hätte und zwar derart, daß er um einer Überarbeitung zu entgehen, seine volle Arbeitsintensität auf die Sektion Zwangssparen verlegte mit dem Ziele, den tragenden Grundsatz dieser Sektion zu untergraben und zu paralisieren. Er nützte die Gelegenheit der vorübergehenden Abwesenheit des angesehenen Professors für 13-Ton-Musik Dr. jur. Ludwig van Batten (59), um die jüngeren Mitglieder des Bewilligungskuratoriums (21, 21, 21, 21, 21) in 8-stündiger, mittelalterlicher Folter zu veranlassen, das vorliegende Akten- und Organisationsmaterial nach und nach durchsichtigen Grundsätzen zu markieren. Durch diese Maßnahmen wurde der Plan der jüngeren Mitglieder des Bewilligungskuratoriums, ihm zu dieser Tätigkeit zu zwingen, durchkreuzt. Anschließend wurde nächstlicherweile, ganz insgeheim die-

ses bearbeitete Material einer, jeden — sonst bei der Bearbeitung gewährleisteten — Individualismus unterdrückenden Elektronen-Lockkarten-Maschine anvertraut, die prompt Unmengen von Bewilligungsbescheiden erzeugte, welche wiederum einen enormen Geldstrom in Bewegung setzten.

● So kam es, daß gezahlt wurde, ohne vorherige Prüfung, ob die Empfänger noch lebten.

Kommentierten Prof. Wladeslaw Smith: „Ein Problem stellte sich dar als causal Komplex des Funktionalismus.“ van Batten: er lächelte in der alles verstehenden Würde des besseren Menschen.

Die jüngeren Mitglieder des Bewilligungskuratoriums: Sie enthielten sich jeder Äußerung, weil sie aus Versehen nicht gefragt wurden.

Die Empfänger:

„Ein wenig mehr, wäre mehr gewesen und ein wenig früher, wäre früher gewesen.“

Meinte Leitartikler W. Metzger in der „darmstädter studentenzeitung“: Dieses Echo zeigt auf, wie aussage- und urteilsfreudig heute im Zeitalter der Bakterien-Bombe die fortschrittlichen Kräfte im Akademischen Stand sind, und wie sehr der gesunde Instinkt breiter Bevölkerungsschichten die Führungsaufgabe dieser Männer unserer Zeit erkennt und anerkennt.

Doch war dieser Zufallserfolg ein Erfolg? Es müßte verneint werden, wenn diesem Erfolg nicht Dauer beschieden worden wäre durch die Interessensnahme des Oberstbeauftragten des Zentralkomitees für Allgemeine Fragen der Interplanetarischen Nachwuchsbildungsorganisation, die die Organisation ist, ohne die die IPNF nicht denkbar wäre, des außerordentlich Professors für Trennung unklarer Vortellungen und Begriffe, Doktor beider Rechte, Konrad Eisenhower (47).

Konrad Eisenhower, offensichtlich unparteiisch, war schon in der Zeit seines Besuchs des neuzeitlichen Gymnasiums seiner Heimatstadt durch besondere Erkenntnisfähigkeit bekannt geworden, als es ihm gelang in einer Hausarbeit eine dann von der Wissenschaft übernommene Typisierung der Begriffsvorstellungen zu geben, die mit dem terminus technicus Demokratie verbunden werden. Als Student führte er diese Arbeit dadurch zu einem allgemein interessierenden Ende, daß er die „Interintelligente Verständigungseinheit“ definierte und ihre Formel bekanntgab, wodurch es möglich wurde, bei einiger Vorsicht herauszubekommen, welchem Vorstellungstyp der andere anhing. Die ganze Weltpolitik

erlebte damit eine Wende. (Siehe Spiegel dds Nr. 102). Die Atomkatastrophe überlebte er im Mannesalter wie mancher andere auch, machte jedoch enorm von sich reden, als er hinterher nachwies, daß es sich dabei keinesfalls um einen Krieg gehandelt habe, daß vielmehr die Kommunistenchefs, denen ihre Anhänger nicht mehr glaubten, daß sich die Kapitalisten durch einen Atomkrieg in den Besitz ihrer sozialistischen Errungenschaften bringen wollten, was zu schwierigsten innenpolitischen Spannungen führte, daß diese Kommunistenführer die Spannungen dadurch lösten, daß sie eigene Atombomben in ihren Industriegebieten zur Explosion brachten, wodurch sie einerseits die aufsässigen Massen verschwinden machten und andererseits die zweifelnden von der Richtigkeit ihrer politischen Thesen überzeugten. Das glaubten unglücklicherweise dann aber auch breite Schichten der Bevölkerung im kapitalistischen Lager und versuchten ihre Regierung zum Einstellen des verbrecherischen Krieges zu zwingen, bis schließlich nach einigem Zögern diese keinen anderen Ausweg mehr wußte als ebenso zu handeln und die gleiche Zahl von Bomben im eigenen Land zur Explosion brachte, wodurch sich politisch beidseitig die Verhältnisse wieder einpendelten, weil angeblich Angriff durch gemäßige Vergeltung gesühnt war und beider Parteien Brutalität erwiesen war. Später wurde die Atombombe geächtet, weil die Bakterienbombe genügend weit entwickelt war, um jeden von einem Angriffskrieg abzuschrecken und es sich gezeigt hatte, daß die Atombombe zuviel lebenswichtige Industrieeinrichtungen zerstört. Alle Parteien aller Länder beschlossen Aufnahmeverbot Eisenhowers, der jedoch nirgendwo einen solchen Antrag gestellt hatte. Dieser Professor Konrad Eisenhower kam also zu dem Schluß: „Die diskutierte Alternative ist keine Alternative. Professoren an die Front. Keiner trage das andern Verantwortung. Die Studenten sollen leben, auch wenn wir sterben müssen.“

Diese Proklamation führte zu einer rasch um sich greifenden Bewegung, deren Ergebnis war, daß das Zentralkomitee für Allgemeine Fragen in einer machtvollen Kundgebung beschloß, daß hinfort sofort nach Ablauf der semesterlichen Musterung der Lebenden und Bedürftigen, die Professoren — soweit anwesend und dazu in der Lage — ihre Studentenbeurteilungen sofort binnen 2—20 Wochen abzugeben hätten und IPNF unter Ausnutzung jener enorm leistungsfähigen Elektronen-Lockkarten-Maschine, schnell und reichlich Geld zu verteilen hätte.

DARMSTADT

FEUERSALAMANDER

An einem chemischen Institut der Technischen Hochschule Darmstadt werden gelegentlich Versuche mit Düsensekret lebender Tiere unternommen. So wurde vor einiger Zeit eine große Anzahl in Spanien vorkommender Feuersalamander in dem Institut ihres für die Wissenschaft so wichtigen Lebensstoffes beraubt und anschließend in den Wäldern des nahegelegenen Odenwaldes ausgesetzt. Die Überraschung jenes Zoologiediplomanden soll nicht klein gewesen sein, als er inmitten seiner Diplomarbeit über das Auftreten einer sonst nur in Spanien vorkommenden Feuersalamanderart im Odenwald vom Ursprung der seltenen Tierchen erfuhr.

FÖRDERUNG WS 58/59 THD

Leben und Sterben

Auseinandersetzungen über Verfahrensfragen in der Kommission für Interplanetarische Nachwuchsförderung (IPNF) einer bekannten darmstädter Anstalt führten zu bemerkenswerten Ergebnissen. Während der Sitzung am 11. 11. hatte der verantwortliche, jedoch exekutive eingeschränkte Unterbeauftragte der Kommission Rufus Lentus (35) (Siehe Spiegelgespräch dds Nr. 56: Die Mensa muß die Preise erniedrigen) der Kommission auseinandergesetzt, daß er nach wie vor der Auffassung sei, daß nur das Kollegium der Professoren in der Lage sei, die Aufgaben zu erfüllen die das Kontinentalministerium in Wiesbaden auf dringende Forderung der Professoren einerseits und aus geschichtlicher Verantwortung heraus andererseits, eben diesen Professoren zugeordnet habe. Es müßte lediglich in einfachen Symbolen das niedergeschrieben werden, was jedem Professor aus monatelangem familiären Kontakt mit dem zu fördernden Studenten ohnedies bekannt sei. „Das läßt sich leider nicht verwirklichen“ konterte der Professor für seltene Flugkörper, Wladeslaw Smith (48), — Das sei eben der grundsätzliche Irr-

tum. Nachdem es zum Trend der Zeit geworden sei, daß nur noch Professoren subtiler Disziplinen, die auf langjährige Lehr- und Forschungstätigkeit zurücksehen könnten, als vertrauenswürdige Lenker der Völker zu fragwürdigen politischen Zielen von der breiten Öffentlichkeit anerkannt würden, sei es vorbei mit der stillen Studierstube und an ihre Stelle sei das gut ausgestattete Labor getreten, innerhalb dessen abgeschirmten Wänden für die Industrie und um sonst was gearbeitet würde. Er sei zwar dagegen, aber was helfe das, wenn er und mancher andere auch dagegen sei, es aber kein Mensch glaube und man eben selber auch nicht dazu komme, wenigstens einmal im Semester die Liste der bei einem eingeschriebenen und viel zu häufig vorhandenen Studenten einzusehen.

Darauf entgegnete Lentus, indem er wie immer in seinen alten Monolog verfiel: Man hätte nach der Atomkatastrophe eine Chance vergeben. Man hätte sollen nicht sofort nach alten Grundsätzen den alten materiellen Dreck mit alten Mitteln, z. B. Bauordnungen, die noch aus der sagenhaften Zeit der billigen Kriege stammten, aufbauen sollen, sondern anstelle der starr gefügten Bürokratiekader einzelne Leute stellen sollen, die zu ihrer Verantwortung die Vollmacht — und umgekehrt — hätten sollen zugeordnet bekommen und im Versagensfalle mit schwerer, ja mit schwerster straf-

rechtlicher Verfolgung — Lentus merkte, daß man ihm nicht mehr zuhörte. Das hatte folgende Gründe:

1. Es war sein altes Thema, das jeder kannte.
2. Es stand ein ganz anderes Problem zur Debatte.
3. Seine politische Auffassung war nicht bekannt.

Zu 1: Es ist typisch für die Zeit nach der Atomkatastrophe, daß jeder sich gleichsam als aura ein Thema zulegt, von dem er trotz allseitigem Bemühen nicht mehr abzubringen ist. Diese Verhaltensweise ist die Reaktion darauf, daß die jüngst vergangenen welter-schütternden Ereignisse eine menschliche Gesellschaft auf den Trümmern oft variiertes und propagierter Prognosen zurückließ, und zwar so, daß alle Ergebnisse zwar eintraten, jedoch in völlig anderer Weise als prognostiziert.

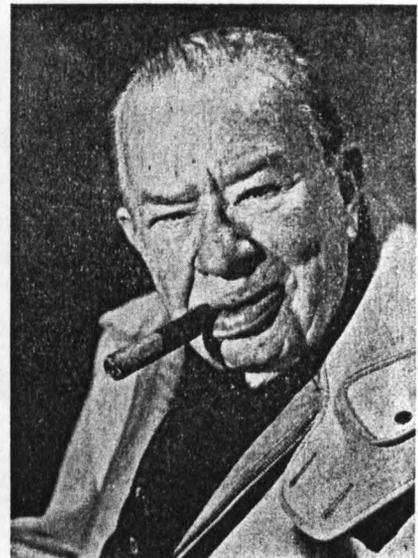
Zu 2: Die ganze Diskussion der Kommission IPNF ging darum, eine Alternative zu entscheiden:

- Soll das Gehalt zur Lebensführung der Studenten erst nach Ablauf eines genügend lang zu wählenden Versorgungsabschnittes ausgezahlt werden an die, die noch leben, oder
- Soll man einem Professor die Verantwortung zumuten, über einen unverdächtigen Studenten eine Voraussage auf ein halbes Jahr zu machen, ob er in dieser Zeit wahrscheinlich sein Studium wegen



Prof. K. Eisenhower:

... Studenten sollen leben ...



Prof. W. Smith:

... läßt sich nicht verwirklichen ...

Linbus Kringelkopf!

Daß wir mit den geistigen und verwaltenden Oberen im Bereich unseres gedruckten Wirkens in der Folge einer im Ziel krepiernten publizistischen Brisanzgranate einmal eine geschärfte und polternde Auseinandersetzung geschenkt bekämen, hatten wir wohl immer gehofft. Daß aber, nachdem wertvolle Geschosse, den amerikanischen Mondraketen gleich, nur allzu oft ihr Ziel verfehlt und dann im Nichts verglüht waren, gleich einer unserer Mitarbeiter mit zerrissen werden würde, hätten auch die pessimistischsten Auguren nicht befürchtet. Konrad Lorenz heißt der Unglückliche. Er hatte in diesen Spalten für die ehrwürdigen Traditionen an dieser Gestalt eine Lanze abbrechen wollen. Er brach keine Lanze —, er vergriff sich an einem Bumerang. Wir wollen seinen Namen ehren.

Wie kam er auf's Eis, und warum zerbarst es unter ihm? Vor zwei Monaten fand die inzwischen berüchtigte und deswegen nachträglich so benannte Senatsdebatte „wider die Schreiberei in den Hörsälen“ statt. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit, wie immer. Aber wer kann sich vor den Argusohren der Presse verkriechen? Nicht nur der spektakuläre Verlauf der Unterhaltungen zwischen den Meinungsverfechtern der gegensätzlichen Anschauungen wurde bekannt, sondern auch das in der Schlußresolution festgehaltene frappierende Ergebnis:

- Alle Studenten ist ab sofort untersagt, während der Verlesungen Notizen aufzuschreiben. „Sie sollen zuhören...“
- Papier, Schiefertafeln, Wachsplatten sowie Griffel, Kulis und Kreide sind vor der Stunde abzugeben. „Für das Aufsichtspersonal zur Kontrolle der Einhaltung dieser Verordnung sind ggf. einige zusätzliche Nebenbremsenstellen in den Etat aufzunehmen.“
- „... können den Studierenden nach Ermessen der Lehrstuhlinhaber gedruckten Informationsunterlagen eingehändigt werden...“ Als Ersatz für die früher selbstgeschriebenen Skripten.

Schriill tönendes Signal zum Eingreifen für uns. In nicht endenwollenden Diskussionen fühlten wir uns mit der

Mehrzahl der Betroffenen einig. Wir formulierten ihren und unseren Standpunkt:

- Die Senatsverordnung kam zu plötzlich. Es hätte müssen eine Übergangsfrist eingeräumt werden.
- Die Ablieferung der Schreibgeräte vor der Vorlesung schafft Verwirrung und mischt den Besitz.
- Es geht um die Traditionen. Wir glauben, in die Diskussion bringen zu dürfen, daß, wenn das Schreibverbot in den Vorlesungen Wirklichkeit werden sollte, unter Umständen möglicherweise durch solche Neuerungen, gegen die an sich grundsätzlich nichts einzuwenden ist, der traditionelle studentische Geist unterhöhlt werden könnte. Was von diesem noch übrig ist, gilt es aber zu erhalten. Das sei unser vornehmer Auftrag. War er es nicht, der die Helden von Langemarck prägte, und ist er nicht in den studentischen Waffenverbänden durch neodemokratischen Mätzchen schon genugsam beschnitten?

Konrad Lorenz sollte das erarbeitete Gedankengut leitartikeln.

Freilich nicht in eigener Verantwortlichkeit; dazu ist der „Verantwortliche“ da. Dessen Rotstift aber ließ ein Zitat aus der Debatte „wider die Schreiberei in den Hörsälen“, das unserem Lorenz ins Elaborat geflossen war, unangestastet. Dem studentischen Superintendenten Josef Kärner (61) war der Spruch entfahren, der die geistige Grundlage des nachher formulierten Schreibverbotes bloßlegte: „die Studenten sind uns zu konservativ, halten zu fest am Althergebrachten; wir können die humboldtsche Bildung Honnefer Art nur fördern durch drastische Neuregelungen, auch wenn sie vorerst nur indirekt wirken...“ Er sagte es fast unter Tränen. Verständlicherweise konnte das Vorpellen des Kärner in unerforschtes geistiges Neuland, von uns der Leserschaft dargeboten, nicht allen lieb sein. In der Tat, in der Tat. Einige Herren witterten eine Beleidigung des Kärner, die sie fürchteten, nicht ungesühnt lassen zu dürfen. Und nun taten sie, was den ambitionösen Intentionen des erlassenen Schreibverbotes durchaus adäquat ist. Nicht den im Impressum ausgewiesenen verantwortlichen Redakteur, sondern unseren Lorenz, als den vermeintlichen Täter, holten sie zum Rapport und Verhör. Wie er denn, so drangen sie in ihn, sich versteigen könne, die Lebensweisheit so langer

Erfahrungen zu bekritteln, wo er — 25 Jahre jung — noch gar nicht so lange lebe, Recht zum Urteil trete nicht so früh auf, namentlich nicht zu dem eines offenbaren Kleinkrämers. Ihr Hauptargument gegen ihn lieferte nicht die Sache, sondern der erhobene Zeigefinger. In der Sache hatten wir ja nur eine andere Meinung begründet vertreten. Aber, der Zeigefinger erwies sich als stärker und das Gewicht derer, die auf Grund ihrer Stellung von vornherein Recht haben. Zehnmal wurde Lorenz verhöhrt, zehnmal verteidigte er standhaft, auf sich allein gestellt, sein Bild vom traditionsbewußten Studenten, das uns allen heilig war, dann gab er auf. Das Neue, der humboldtsche Geist Honnefer Art hatte gesiegt und mit ihm das Verbot, in den Vorlesungen mitzuschreiben.

Wir resümieren: ein demokratisches Gemeinwesen ist nur dann demokratisch, wenn es eine demokratische Presse sein Eigen nennen darf. Keine Demokratie ohne Presse. Die Presse ist frei. Sie ist in jenem erhabenen Maße frei, in dem sie sich nicht entbricht, an der gegebenen und gottgewollten Autorität zu deuteln. Keine freie Presse ohne Demokratie.

In dieser Einsicht wollen wir fortan handeln. Und aus dieser neuen Einsicht heraus ehren wir den Namen dessen, der es so schwer hatte, sie zu gewinnen: Konrad Lorenz. Er schied aus unserem Kreise aus und wurde auch aller sonstigen Ämter enthoben. Als Freunde, als Menschen und als seine vormaligen Redakteure haben wir seiner Arbeit, die so viel unnötiges Ärgernis heraufbeschworen hatte, noch einen Zusatz nachgeschickt, nämlich diese

Erklärung.

„... hatten wir Gelegenheit, uns über die wirkliche Einstellung des Vortragenden (bei der Senatsdebatte „wider die Schreiberei in den Hörsälen“) zu informieren. Danach bedauern wir aufrichtig, den Redner nach seinen damaligen Worten mißverstanden und die von uns kritisierte Haltung unterstellt zu haben.“

Heinrich

Jhr Rudolf

Fortsetzung von Seite 26

bracht. Zentral angeordnet wurde das Ständesamt mit Selbstbedienung. Amüsierstern: Hier findet man Kinos, Theater, Versammlungsräume, Läden, einen stationären Zirkus etc. Das Gebäude ist dreifach unterkellert, um genügend unterirdische Räume zu schaffen, in denen die noch nicht der Nietenhosen-Pubertät Entronnenen ihre Komplexe abreagieren können.

Lebestern: Dieser Stern besteht aus einem großen Hotel mit allem Komfort (fließend kaltes Wasser in jedem zweiten Geschoß), Fernsehgerät im Bett eingebaut).

Um diese drei Sterne gruppieren sich Kleinst-Bungalows für diejenigen jungen Paare, die der Hotelbetten überdrüssig sind. Erfreulich die Idee einer Sektpipeline mit Hausanschluß. Auch sonst weist der Entwurf noch viele schöne Gedanken auf, deren Schilderung sich aber nach dem neuesten Beschluß des Familienministeriums erübrigt.

Assessor Wunderlich teilte nämlich in einer Pressekonferenz mit, daß das Wettbewerbsergebnis in keiner Weise den Vorstellungen des Ministers entspricht. Daher könnten auch die vorgesehenen Preise nicht verteilt werden.

Wahrscheinlich wird das eingesparte Geld nun in einer Bundesbürgschaft für einen neuen Trapp-Familien-Film angelegt werden.



Prost
Nenninger!

BRIEF E

Berichtigend zu Ihrem Artikel in Ihrer letzten Ausgabe möchten wir Ihnen mitteilen, daß ein Nachzählen unserer Instituts-Diplom-Mathematiker nicht eine Anzahl von 436, sondern von nur 432 Schwarzen Brettern innerhalb der Hochschule ergeben hat. Außerdem hat eine Nachforschung unserer Rechenmaschine nachgewiesen, daß nicht nach drei Jahren und 103 Tagen, sondern schon nach 3 Jahren und 93 Tagen die Hochschule mit Schwarzen Brettern zugenagelt sein wird, wenn man die von Ihnen angegebene Zuwachsrate der Rechnung zu Grunde legt.

Es sollte Sie außerdem interessieren, daß im Gegensatz zu den verallgemeinernden Feststellungen Ihres polemischen Artikels unsere Fakultät an dem Zuwachs der Schwarzen Bretter keine Schuld trägt. Wir erreichen dies, indem wir auf zwei Schwarzen Brettern mit der Gesamtfläche von 0,8 qm bis zu 73 Anschlägen unterbringen.

Die Fakultät, für Maschinenbau

*

Vielleicht würde es das von Ihnen in Ihrem Bericht „Der lässige Vorleser“ gezeigte, zugegebenermaßen objektive Bild des Herrn Prof. Nikolaus Scheubel noch mehr abrunden, wenn ich Ihnen mitteile, daß vom Lehrstuhl für Hydraulische Maschinen eine Vorlesung über Verkehrsprobleme der Landwirtschaft geplant ist; Übungen werden wahrscheinlich auf dem Dach der Maschinenhalle abgehalten, die mit dem dafür erforderlichen Bewuchs schon ausgestattet ist.

Zu dem Artikel selbst ist berichtigend zu sagen, daß Herr Prof. Scheubel während der Vorlesung den nahtlosen Damenstrumpf nicht aus der rechten, sondern aus der linken Tasche zog.

Karl Hirnhorn, Darmtown

*

Als alleinstehendes Mädchen war ich bisher jedes Jahr auf den ARCHIBAL angewiesen. Nun erfahre ich, daß diesmal nix ist. Können Sie dieser Rücksichtslosigkeit auf den Grund gehen?

Darmstadt

Lisbeth Knüller

Kaufhofangestellte



Das Beste aus Student im Bild

in unserem nächsten Heft:
Kindheit des Mädchens Rosemarie

Weil mir meine Lage ausweglos erscheint, möchte ich Ihren Rat in einer mich beunruhigenden Sache einholen. Ich bin ein von Grund auf ordentlicher und pflichtbewußter Mensch. Auch meine Nerven waren immer in der Reihe. Es war für mich ein großes Erlebnis, hier in Darmstadt erstmalig eine Vorlesung mitzuschreiben. Die Übungen fielen mir nicht leicht, dennoch bin ich nicht den verwerflichen Einflüsterungen meiner Kommilitonen erlegen: ich habe in meinem Leben noch nie eine Übung abgeschrieben. Nun hatte ich aber neulich einen Nervenzusammenbruch. Dadurch bin ich mit der Anfertigung meiner Übungsarbeiten etwas in Verzug gekommen und in eine mißliche Lage geraten. Ich stehe also vor der Entscheidung, entweder das Semester zu wiederholen oder mich der unkorrekten Praktiken meiner Kollegen zu bedienen. Wie immer ich mich entscheide: meine Grundsätze sind über Bord. Vielleicht sehen Sie einen Ausweg?

Hans-Dieter Knoll, 1. Semester

**Mach mal Pause
trink**



Coca-Cola

**und
heiter
weiter**

„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhof-Allee 19-21, Ruf 2100

Werksprogramm

FLENDER

Zahnrad-Getriebe
CAVEX-Schneckengetriebe
Flanschmotor-Getriebe
HYVARI-Getriebe
FLENDER-VARIATOREN
BLAURI-Triebe
EUPEX-Kupplungen
ALMAR-Kupplungen
RELA-Kupplungen
FLENDER-Gleitlager
Wellen
Spannrollen
Flachriemenscheiben
Räder, Rollen
Zahnräder

Unsere ausführlichen Druckschriften
sind wertvolle Helfer beim Studium
und stehen jederzeit zur Verfügung.



FLENDER-BOCHOLT/Getriebe und Antriebselemente

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 4558
40 Jahre im Besitz der Familie Heiss

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 6358

Apotheke an der Hochschule

Pächter August Ernsterberger
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 5814

Täglich 2-3 Tabl.- das gibt Energie -

HALLO WACH
macht münter!

Das ist reine Naturkraft -- wirksam - unschädlich!

Hochschulbuchhandlung

DIPL.-WIRTSCH.-ING.
RUDOLF WELLNITZ

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

DARMSTADT
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 5037

DER SPIEGEL

DER TH-DARMSTADT
FASCHING 1959 • 0,3 DM
ERSCHEINT ZUR ZEIT
VERLAGSDORF DARMSTADT



ALMA KATER

... gähnt, wie die ganze Hochschule! (siehe SPIEGELgespräch Seite 27)